

# **MAGISCHE BLÄTTER**

CIII. JAHRGANG WINTER 2022

---

---

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG



# I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

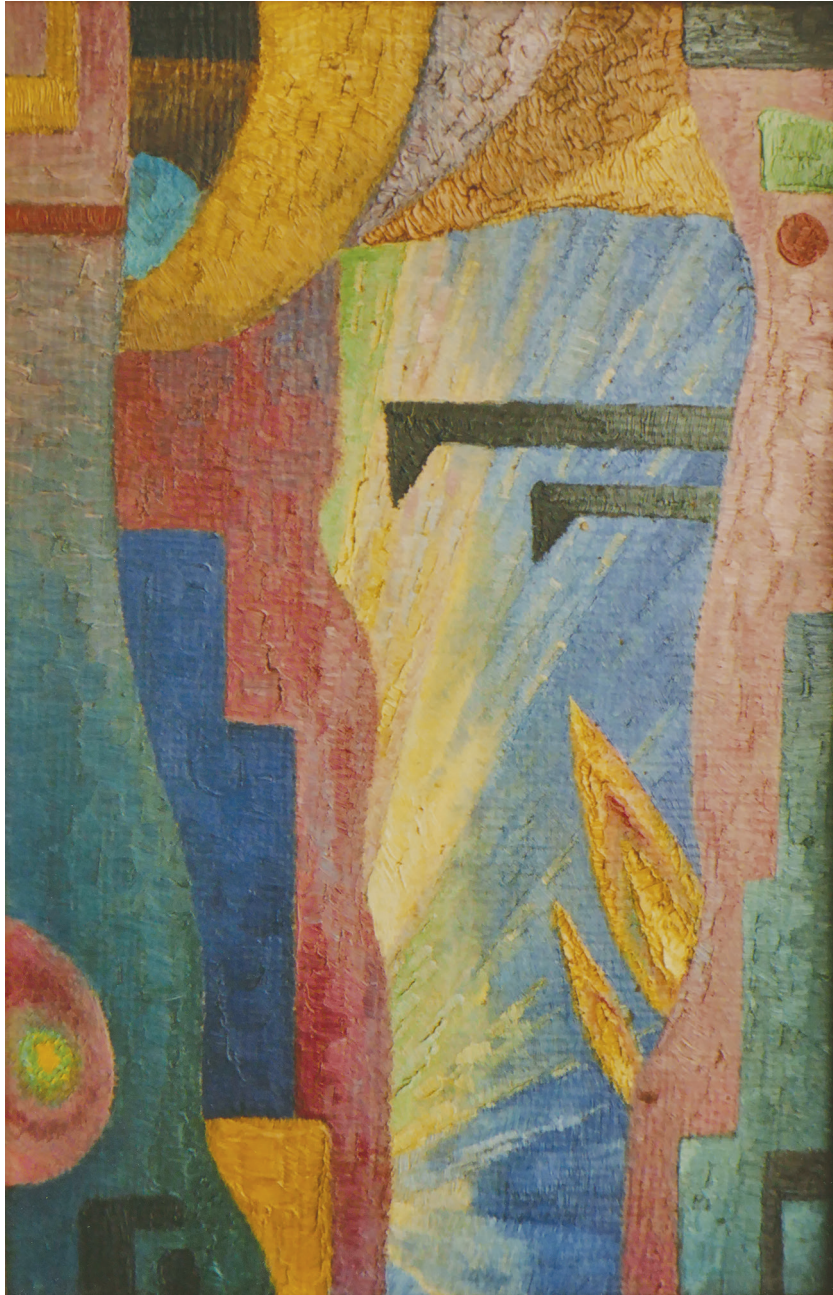
---

CIII. Jahrgang

November 2022

Heft 11

Von Mystik und Böhme Siebzehnter Brief aus „Briefe an Einen und Viele“ von Bô Yin Râ	9
Warum schreiben wir heute über Jacob Böhme? Vorwort von Basarab Nicolescu zu seinem Buch Wissenschaft, Sinn und Evolution – die Kosmologie Jacob Böhmes	13
Die Odyssee der Böhme-Handschriften von Frank Ferstl	18
Die Familiengeschichte der Schwedischen Stiftung von Ulf Ringström	23
Das Übergewicht des Kleinen Eine kurze Geschichte der Kober Press von Eric Strauss	41
Licht im Inneren Interview mit John Koerner von Svetlana Bardos	50
Bô Yin Râ von L.	63
Theosophie (4) von Sri Ramakrishna	67
Der Maler und Grafiker Gerhard Kunth von Jacob-Böhme-Bund	91
Biographisches zu Luise Rinser von José Sánchez de Murillo	94
Luise Riners Weg zur mystischen Religiosität Auszug von Selma Polat	95
Khomeni und der Gottesstaat Auszug von Luise Rinser	98
Briefkasten Einblicke aus der Leserschaft	99
Schluß mit Maag Wer weiss ob worr is . . . .	100
Anmerkungen und Quellen	102



*Bô Yin Rá, Der Leuchtende (2), 1924, Öl auf Leinwand*

# MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg  
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

---

---

CIII. Jahrgang

November 2022

Heft 11

---

---

## Von Mystik und Böhme

Siebzehnter Brief aus „Briefe an Einen und Viele“ von Bô Yin Râ

Jakob Böhme war wahrhaftig nicht nur „der Görlitzer Schuster“, wie ihn Leute eines mehr als nur fragwürdigen Geschmacks zu bezeichnen lieben. Er war auch nicht bloß „ein Schuhmacher, und P o e t dazu“. Alle diese platten Anspielungen auf sein, gewiß keine höhere Wissensbildung voraussetzendes, brotbringendes Gewerbe sind unzulässig. Was ich in der kleinen Sammlung einzelner für sich bestehender Abhandlungen, die ich unter dem Titel „Wegweiser“ herausgab, über Jakob Böhme gesagt habe, will, wie Sie richtig verstehen, darauf hinweisen, daß Böhme angenommener, geistig berufener Schüler der Leuchtenden des Urlichtes war.

Ihm selbst war dieser Umstand etwas so Heiliges, daß er eine Wolke von Geheimnis darüber zu legen wußte. So viel auch über Böhme geschrieben wurde, so war doch niemand in der Lage, dieser geistigen Beziehung gerecht zu werden. Allerdings gibt Jakob Böhme die Schilderungen seiner geistigen Erlebnisse und Einsichten auch in so barocker und eigenwilliger Form, die durch den falschen Gebrauch der ihm durch seine gelehrten Freunde bekannt gewordenen lateinischen und latinisierten Worte nur noch krauser wird, daß man schon

selbst sehr genau um solches Erleben wissen muß, um zu erkennen, was er jeweils darstellen wollte.

A n d e r s aber steht es um die deutschen M y s t i k e r, wie den Frankfurter Deutschordensherrn unbekanntem Namens, der die „Theologia deutsch“ geschrieben hat, um Tauler, Seuse, Meister Eckhart.

Das waren grundgelehrte Männer, die auf harten philosophischen Wegen zu ihren Erkenntnissen kamen, die sie dann nur schwer vor der kirchlichen Verdammung bewahren konnten.

In der entgegengesetzten Situation war der gelehrte Dichter Johann Scheffler (Angelus Silesius), der sich als Protestant zuletzt in den Katholizismus rettete, indem er sich jegliche katholische Lehre in ein poetisch gesehenes Symbol umdeutete.

Eine für mein Gefühl ganz für sich zu betrachtende Erscheinung ist der im tiefsten Sinne „fromme“ Kanonikus Thomas a Kempis, der die von so viel ruhegebender Gütigkeit erfüllten, freilich ganz katholisch gemeinten vier Bücher von der Nachfolge Christi geschrieben hat.

Aber alle diese Männer standen keineswegs in einem bewußten Verhältnis zu den Leuchtenden des Urlichtes, wenn sich auch bei ihnen allen einzelne Aussprüche finden lassen, durch die man versucht werden könnte, doch anzunehmen, daß wenigstens die verborgene E x i s t e n z der Leuchtenden des Urlichtes in den Kreisen mittelalterlicher deutscher Mystiker geahnt wurde.

Daß aber diese, ohne es zu wissen, so manche geistige Hilfe und Leitung von der vielleicht geahnten Quelle her e m p f i n g e n, ergibt sich schon aus dem, was ich Ihnen seinerzeit über die Natur dieser Geisthilfe mitteilte, ist aber auch aus den Predigten und Schriften Taulers, Seuses und Meister Eckharts deutlich zu ersehen, sobald man gewissen Bekenntnissen und Lehrworten das ihnen oft recht schlecht passende kirchliche Gewand behutsam von den Schultern nimmt, auf die es gelegt worden war, um die also Lehrenden vor dem

Scheiterhaufen zu schützen. Auch bei Thomas a Kempis und dem in erster Linie als mystisch empfindenden *D i c h t e r* zu betrachtenden Angelus Silesius zeigt sich der geistige Einfluß der Leuchtenden des Urlichtes an vielen Stellen.

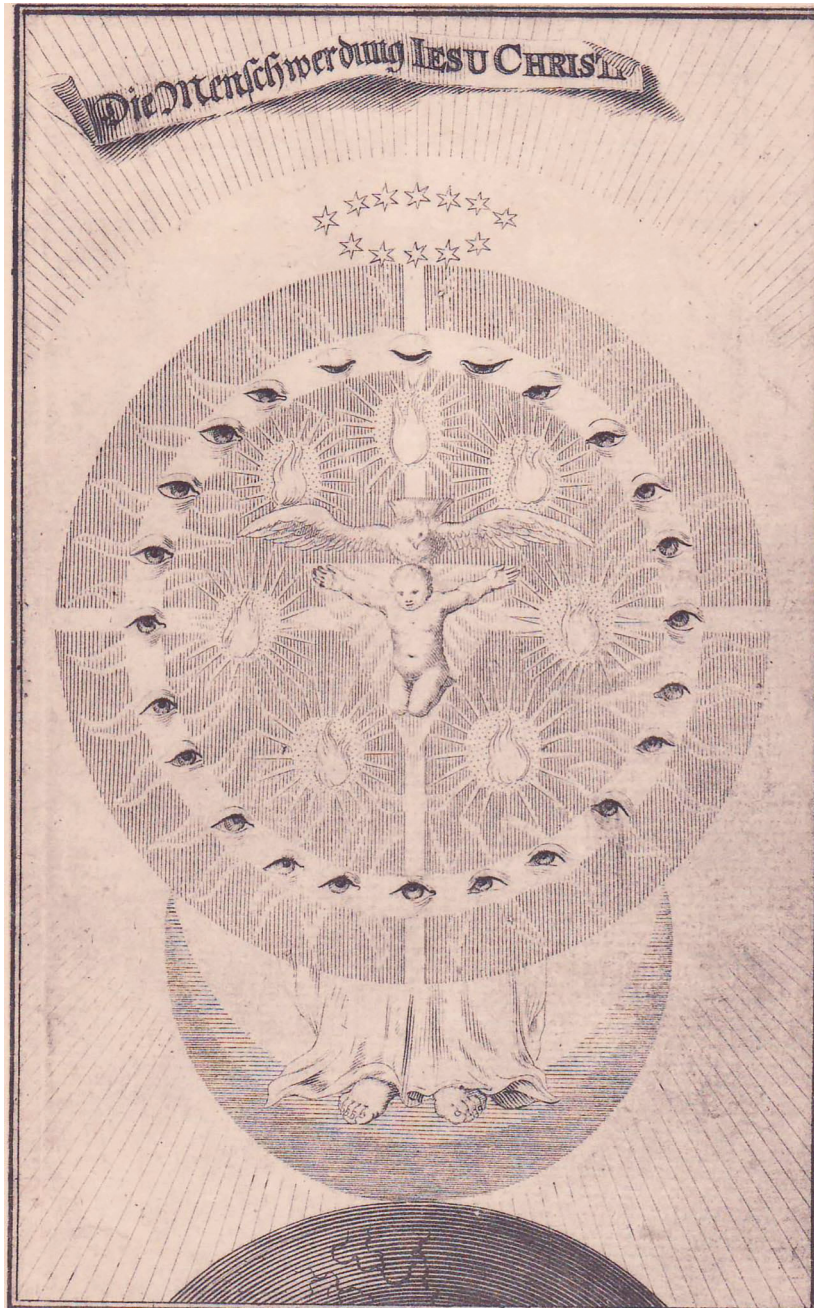
Bei aller Verehrung aber, die ich für diese alten deutschen mystischen Theologen und Philosophen hege, – bei aller Liebe die ich dem wundersam stillen und feinen Thomas a Kempis entgegenbringe, und bei aller Freude an dem prachtvoll knappen, auch manchmal gar streitbaren Angelus Silesius, muß ich Ihnen aber einstweilen doch raten, vorläufig noch mit dem Studium irgendwelcher mystischen Schriften solange zuzuwarten, bis Sie fühlen, Ihres eigenen Weges so sicher zu sein, daß auch gelegentliches Begehen von Seitenwegen Sie nicht mehr in der Richtung auf Ihr Ziel irremachen kann.

Dieser Rat soll Sie aber nur vor allzulangen *A u f e n t - h a l t e n* auf Ihrem Wege bewahren, denn während der Zeit, die Sie benötigen würden, sich ein Urteil zu bilden, das Ihnen später ohnedies *g a n z v o n s e l b s t* zufällt, können Sie schon wieder ein gutes Stück näher zu Ihrem Ziele gelangt sein. Vergessen Sie auch nicht, daß es sich bei den Schriften *a l l e r* der genannten Männer – mit *a l l e i n i g e r* Ausnahme *J a k o b B ö h m e s* — um in hartem Ringen mit sich selbst erdachte und erglaubte, wenn auch zuweilen bis zum inbrünstigen Gefühls-Erlebnis verdichtete *A n s i c h t e n* über die Welten des ewigen Geistes handelt, während Sie das fast unbegreifliche Glück genießen, von Anfang an auf den Weg in die ewige *W i r k l i c h k e i t* geführt worden zu sein . . .

Seien Sie mit allem Segen gesegnet, der mir anvertraut ist als durch meinen Willen lenksame, geistige reale Kraft!

*Briefe an Einen und Viele, S. 132-137, Kober'sche  
Verlagsbuchhandlung AG. Bern, 1935*

\*



Michael Andreae, *Die Menschwerdung Jesu Christi*, 1682, Kupferstich

## Warum schreiben wir heute über Jacob Böhme?

Vorwort von Basarab Nicolescu zu seinem Buch

*Wissenschaft, Sinn und Evolution –  
die Kosmologie Jacob Böhmes*

Einige mögliche Missverständnisse müssen gleich zu Beginn ausgeräumt werden.

Jacob Boehme (1575-1624) ist ein Gigant des abendländischen Denkens, und seine Schriften sind Gegenstand zahlloser kompetenter wissenschaftlicher Kommentare. In Frankreich ist Boehme außerhalb eines kleinen Kreises von Fachleuten ziemlich unbekannt, aber zumindest zwei kritische Analysen, die einem breiteren Publikum zugänglich sind, haben ihm geholfen: *La Philosophie de Jakob Boehme* von Alexandre Koyré<sup>1</sup> und *La Naissance de Dieu*<sup>2</sup> von Pierre Deghaye. Das vorliegende Buch ist weder eine wissenschaftliche Studie noch eine Popularisierung des Denkens Böhmes, denn das Spezialgebiet des Autors liegt woanders, nämlich im Bereich der Wissenschaft. Es geht einfach darum, ein Eingangstor zu präsentieren: eine persönliche Lektüre, angeboten von einem modernen Kulturmenschen, der sich für das Aufkommen einer neuen Rationalität in der heutigen Welt interessiert.

Ein weiteres Missverständnis, das unweigerlich zu solchen eigennützigen Überlegungen wie „ein großer Mystiker aus der Sicht eines zeitgenössischen Physikers“ oder „Physiker und das Irrationale“ führt, sollte ebenfalls energisch ausgeräumt werden. Zunächst einmal ist Böhme kein wirklicher Mystiker, sondern ein Vertreter des gnostischen Denkens. Das Werk des Mannes, den Hegel als „den ersten deutschen Philosophen“<sup>3</sup> bezeichnete und der einen deutlichen Einfluss auf so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Newton, Novalis, Schlegel, Goethe, Fichte oder Schelling ausübte, ist ein fester Bestandteil unserer Kultur. So ist es normal, dass ein Physiker, der davon überzeugt ist, dass die Wissenschaft ein Teil der Kultur ist und dass ein Dialog zwischen den ver-

schiedenen Wissensformen heute notwendiger denn je ist, das Werk Böhmes aus einer modernen Perspektive betrachtet.

Genauer gesagt, ist dieses Buch aus der Begegnung zwischen einem leidenschaftlichen Interesse und einer Frage heraus entstanden. Bei meiner Lektüre stieß ich vor etwas mehr als fünfzehn Jahren zufällig auf die Schriften Böhmes, und es war eine Offenbarung. Böhme steht in der Tat in dem Ruf, sehr obskur zu schreiben, und seine Sprache kann einen modernen Leser verwirren und sogar irritieren. Aber wenn man den Rahmen der symbolischen Interpretation – den einzig angemessenen – benutzt, werden Böhmes Schriften kristallklar und lassen sich so leicht lesen wie ein Kriminalroman – ein Roman über alles, was existiert oder denkbar ist: die Gottheit, den Kosmos, uns selbst.

Dieses leidenschaftliche Interesse half mir, einer Frage nachzugehen, die ich bereits in meinem Buch *Nous, la particule et le monde* formuliert hatte:<sup>4</sup> Wie kam es, dass die moderne Wissenschaft im Westen entstand? In zahlreichen Werken des Orientalismus, der uns heute überschwemmt, wird behauptet, dass die östlichen Konzepte denen, die die Grundlage der modernen Physik bilden, sehr ähnlich sind. Aber dennoch wurde die moderne Wissenschaft hier, im Westen, geboren. Historische oder wirtschaftliche Argumente reichen nicht aus, um eine so große Frage zu beantworten. Eine eingehende Untersuchung einer Denk- und Vorstellungsweise, die zu einer bestimmten, für eine bestimmte Epoche charakteristischen Weltsicht führt, ist für eine rigorose Herangehensweise an diese Frage unerlässlich. In diesem Zusammenhang scheint mir das Werk Böhmes ein exemplarischer Fall zu sein, der auf typische Weise ein ganzes spirituelles und kulturelles Umfeld zeigt, das den Keim der modernen Wissenschaft enthält.

Böhmes Werk kann uns sogar noch weiter führen, indem es uns hilft, die Existenz einer grundlegenden Verbindung zwischen der westlichen Tradition und der modernen Physik zu entdecken. Die moderne Wissenschaft definiert sich

im Großen und Ganzen durch ihren Bruch mit der Religion und der Tradition, wie ein Baby, das den Schoß seiner Mutter verlassen hat. Aber behält ein Baby, auch wenn es erwachsen ist, nicht trotz allem eine Verbindung zu seiner Mutter, auch wenn diese nur genetisch ist? In unserer Zeit wird die Trennung zwischen Wissenschaft und Tradition verabsolutiert, indem verkündet wird, dass jedes Zusammentreffen der beiden gefährlich und illusorisch ist.<sup>5</sup> Ausnahmen von dieser Voreingenommenheit sind selten, obwohl ich das wichtige Werk von Charles Morazé, *Les Origines sacrées des sciences modernes*.<sup>6</sup> anführen könnte. Indem er die Früchte einer langen wissenschaftlichen Forschung zusammengetragen hat, ist es Morazé gelungen, einige strukturelle Konstanten zu identifizieren, wie zum Beispiel dreiseitige und vierseitige Figuren, die die Grenzen zwischen Wissenschaft und Tradition überschreiten. Ich glaube jedoch, dass es möglich ist, festzustellen, dass das Werk Böhmes, wenn man es erneut als Beispiel betrachtet, es uns erlaubt, diesen etwas engen Rahmen zu erweitern. Wir können dann mit zugegebenermaßen anderen Methoden eine Kontinuität auf einer höheren Ebene einer wahren Vision der Welt entdecken, die von allem genährt wird, was die historische Zeit ihr bringen kann.

Der Leser sollte verstehen, dass ich die Schriften Böhmes fest in der Moderne verorte. Ich teile voll und ganz die Meinung von Deghaye, wenn er bekräftigt: „Wir machen aus Böhme nicht den Vorläufer der modernen Philosophie. Wir betrachten seine Weisheit für sich selbst. . . . Die Ableger seiner Lehre haben diese Weisheit oft verdeckt. Um Böhme wiederzuentdecken, müssen wir uns von der romantischen Literatur und der idealistischen Philosophie lösen. Wir sollten vor allem Hegel vergessen.“<sup>7</sup> Aber ich finde es schwieriger, Deghaye zu folgen, wenn er schreibt: „Boehme ist nicht im Geringsten ein moderner Philosoph. Sein Denken ist nicht auf der Ebene des abstrakten Denkens entwickelt.“<sup>8</sup> Warum sollte man die gesamte moderne Philosophie auf das abstrakte Denken reduzieren? Es stimmt, dass dieses Etikett auf

einen großen Teil der westlichen Philosophie mit ihrer starken literarischen Tradition angewendet werden kann, die den gelebten, den erfahrungsbezogenen Aspekt des Lebens ignoriert – und insbesondere die Wissenschaft ignoriert. Genauer gesagt, die meisten Philosophen ziehen es entweder vor, die Wissenschaft völlig zu ignorieren, indem sie sie als eine Gruppe von technisch funktionierenden Rezepten betrachten, die auf der ontologischen Ebene nichts zu sagen haben, oder sie führen sie von Zeit zu Zeit als eine vorübergehende Illustration an. Doch die Wissenschaft ist heute in der Lage, der Philosophie neue Impulse zu geben. Sie lässt sich nicht auf abstraktes Denken reduzieren: Sie befasst sich im Wesentlichen mit dem Widerstand der Natur gegen unsere Vorstellungen und unsere Erfahrungen. In diesem Sinne stellt die Wissenschaft Momente der Geschichte der Wirklichkeit dar. Wie kann man sich eine moderne Philosophie vorstellen, die die Geschichte der Wirklichkeit ignoriert?

Deshalb betrachte ich Böhme nicht als einen Vorläufer der modernen Philosophie, sondern als einen modernen Philosophen selbst. Seine Schriften sind lebendig, wie alle großen Texte der Menschheit: Sie nähren sich von der Zeit und von der Geschichte. Es stimmt, dass sein Werk auf einer gelebten Erfahrung beruht, die vielleicht in ihrer tiefen Verwurzelung außerhalb des geografischen Raums und der historischen Zeit gedacht wird. Aber es bietet uns eine Vision von der Doppelnatur der Natur: eine Natur, die gleichzeitig ewig und in der Zeit verankert ist.

Wie ein moderner Physiker wird Böhme von der Idee der Invarianz der kosmischen Prozesse und von der paradoxen Koexistenz von Einheit und Vielfalt heimgesucht. Alles ist in Bewegung, in ständiger Schöpfung und Vernichtung, in einer immerwährenden Genese, in der nichts stabil und dauerhaft ist. Aber diese Bewegung ist nicht chaotisch oder anarchisch; sie ist strukturiert, organisiert durch eine Ordnung, die sicherlich komplex und subtil, aber dennoch wahrnehmbar ist. Wie Böhme uns immer wieder sagt, „auch Gott ist durch

diese Bewegung gezeugt, er ist nicht in der Welt, sondern mit der Welt geboren“.

Das Fehlen eines Wertesystems, das an die Komplexität der modernen Welt angepasst ist, könnte uns zur Selbstzerstörung unserer eigenen Art führen. Die Formulierung einer neuen Naturphilosophie scheint mir in diesem Zusammenhang von unmittelbarer Dringlichkeit zu sein. Jacob Boehme ist bei dieser Suche unter uns: Er ist unser Zeitgenosse.



Frontispiz zu Jacob Böhmes *Aurora*, Sparow-Ausgabe, 1656, Kupferstich

## Die Odyssee der Böhme-Handschriften

von Frank Ferstl

Wie Böhme selbst ein gar wunderlicher Mann war, so merkwürdig und seltsam war auch das Schicksal seiner Handschriften. Und je länger man über ihn und seine Schriften nachdenkt, desto weniger begreift man etwas davon. Es beginnt schon mit seiner Erstlingschrift, der „Aurora“ oder „Morgenröte im Aufgang“ von 1612, die er als ein „Memorial“, also nur für sich selbst geschrieben hat und die er „wann ihm die Sonne nicht geschienen“ selbst nicht verstanden hat (vgl. 12. Sendbrief an Caspar Lindner, 11).

Sobald Jacob Böhme etwas geschrieben hatte, begann man auch schon, seine Werke fleißig abzuschreiben und in Schlesien zu verbreiten. Bekannte Kopisten waren: Dr. Tobias Kober, Johann Rothe, Michael Kurtz in Görlitz; Karl und Michael Ender von Sercha in Leopoldshain; Caspar von Fürstenau in Döbschütz; Christian Bernhard in Sagan und Siegismund von Schweinichen in Schweinhaus. Es ist deshalb schwierig, in Archiven oder im Privatbesitz befindliche Handschriften als die „aus Jacob Böhm's eigener Hand“ zweifelsfrei nachzuweisen.

Von der „Aurora“, die der Magistrat der Stadt Görlitz schon 1614 beschlagnahmte, sind Jacob Böhme selbst bis 1620 vier Abschriften zu Gesicht gekommen, die man ihm zur Durchsicht mit der Frage, ob sie auch wortgetreu seien, vorlegte (vgl. 10. Sendbrief an Abraham von Sommerfeld, 35 und 41).

Die „Aurora“ lag bis zum 26. November 1641 auf dem Rathaus in Görlitz. An diesem Tag schenkte sie der Görlitzer Bürgermeister Paul Scipio dem kursächsischen Hausmarschall Georg von Pflug, von dem sie ein Jahr später der Arzt und Böhmekopist Heinrich Prunius erwarb. In demselben Jahr muß diese Handschrift in die Autographensammlung des holländischen Kaufmanns Abraham Wil-

helmszoon van Beyerland gelangt sein. Das geht aus der in Amsterdam 1682 durch Johann Georg Gichtel herausgegebenen Werkausgabe hervor, wo geschrieben steht: „...*kurtz nach des seel. Authoris Tode, da eines von denselben (Manuskripten), durch Schickung Gottes nach Amsterdam und zu eines frommen und einfältigen Kaufmanns Abraham Willemsz. van Beyerlandt Händen kommen, ist er alsobald davon entzündet worden und hat von dem an nicht unterlassen, nach den übrigen allen zu trachten, massen er die damahls noch lebende seel. Jacob Böhmens vertraute Freunde, so theils vornehme Edelleute als Doctores, erforschet und gar kein Gelt gespart (da irgends etwas bekommen gewesen) an sich zu kaufen, wie es ihm dann auch Gott gedeyen lasse.*“

Johann Georg Gichtel (1638-1710), ein Jurist aus Regensburg und von ähnlichem Gemüte wie unser Jacob Böhme, erwarb von Beyerland den Böhmeschen Handschriften-schatz, der nach Gichtels Tod von dessen Freund Johann Wilhelm Ueberfeld (1659-1731) für die sehr gute Jacob-Böhme-Ausgabe von 1730 herangezogen wurde. Eine Übersicht über dessen Bestand ist im Anhang dieser Ausgabe zu finden (vgl. dort: „Catalogus der originalen Hand-Schriften und ersten Copeyen der sämdlichen Schriften des sel. Jacob Böhmens“).

Die Böhme-Handschriften gelangten danach an enthusiastische Böhmeverehrer in Deutschland und wurden von Werner Buddecke 1933 in Linz am Rhein im Privatarchiv einer Böhme-Gemeinde aufgefunden. 1941 wurde die Geheime Staatspolizei auf das Linzer Schrifttum aufmerksam und beschlagnahmte das gesamte Archiv, weil man offenbar vermutete, daß dort okkultistisches Gedankengut aufbewahrt würde, was damals streng verboten war. Das Archiv, das außer den Böhme-Handschriften noch Vorräte der drei Gesamtausgaben sowie Manuskripte und Druckschriften von Gichtel und Ueberfeld enthielt, wurde zuerst nach Koblenz und dann nach Berlin in das Reichssicherheitshauptamt überführt. Auf Buddeckes Veranlassung wurde das gesamte Linzer Material 1943 ins Ratsarchiv nach Görlitz gebracht, wo es

jedoch kurz darauf an verschiedene Orte außerhalb der Stadt „zum Schutz wertvollen Kulturgutes“ ausgelagert wurde. Viele Bergungsorte lagen östlich der Neiße, wo man die Schriften für besonders gut gesichert hielt. Als im Frühjahr 1945 die Russen nach Görlitz kamen, war keine Zeit mehr, die Schriften ins Ratsarchiv zurückzuholen. Das schlesische Gebiet östlich der Neiße fiel unter polnische Verwaltung und die Böhme-Schriften schienen verloren. Aber durch Gottes Fügung gingen Jacob Böhmes Handschriften noch einen anderen Weg.

Werner Buddecke beschreibt diesen Weg im Nachwort zu den von ihm herausgegebenen Urschriften Jacob Böhmes: „Dr. Wilhelm Gustav Goeters, Professor der Theologie in Bonn, war vor langen Jahren durch seine Studien nach Linz geführt worden. Er hatte Kenntnis von den Böhme-Handschriften gehabt, ohne jedoch Gebrauch von ihnen oder auch nur Mitteilung über sie zu machen. Als er von meinem Besuch in Linz erfuhr, schien sein Interesse an den Handschriften wieder zu erwachen. Er fuhr öfter von seinem Wohnort hinüber und arbeitete im Archiv, aus dem er auch Material mit nach Hause nahm. Eine Liste von Autographen, die er zur Durcharbeitung mitgenommen hatte, fand ich bei meinem zweiten Besuch in Linz im Frühjahr 1939 vor. Nach der Beschlagnahme des Archivs nun war den Vertretern der Stadt Görlitz und mir im Sommer 1942 erlaubt worden, die nach Koblenz verbrachten Handschriften zu besichtigen. Bei einer gründlichen Durchsicht stellten wir zu unserer großen Enttäuschung fest, daß fast alle Originale fehlten: vorhanden war nur noch die Schrift von der wahren Gelassenheit und eine Mappe mit vierundzwanzig Briefen Böhmes. Bald jedoch erinnerte ich mich, daß die fehlenden Stücke eben jene waren, die auf der von Goeters hinterlegten Liste standen. Sie mußten sich noch bei ihm befinden, und so stand fest: die Linzer Originale waren bis auf die von uns vorgefundenen der Beschlagnahme entgangen. Erst lange nach der Beendigung des Krieges erfuhr ich, daß Professor Goeters die

in Koblenz vermißten Autographen tatsächlich besaß, und daß er sie sicher verwahrte und aus dem Zusammenbruch gerettet hatte. Im Jahre 1951 besuchte er mich überraschend und versprach, mir die in seinem Besitz befindlichen Handschriften zur Herausgabe zu überlassen. Erst nach seinem Tode übergab mir im Sommer 1953 sein Sohn, Dr. Gerhard Goeters, der sich dem Willen seines Vaters verpflichtet wußte und mir volles Verständnis entgegenbrachte, die Autographen.“

Wenn Jacob Böhmes Lehre von der Wiedergeburt eines Beweises bedarf, hier in Buddeckes Bericht ist er zu finden: Nämlich, das schlechte Gewissen von Böhmes größtem Widersacher, des Pastors Gregor Richter, ist in dem Theologen Gustav Goeters wiedergeboren und geläutert worden. Diesem wie jenem verdanken wir Nachgeborenen den Erhalt von Jacob Böhmes Handschriften. Werner Buddecke hat sie im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 1963 (Bd. 1) und 1966 (Bd. 2) herausgegeben. Ohne tiefes Studium dieser Urschriften Jacob Böhmes, in denen gerade die Urwüchsigkeit und unverfälschte mundartlich gefärbte Sprache Böhmes zum Ausdruck kommt, ist kein wahres Verständnis der Lehren unseres Philosophus Teutonicus möglich.

*Jacob Boehme - der erste deutsche Philosoph: Eine Einleitung in die Philosophie des Philosophus Teutonicus Taschenbuch, herausgegeben von Andreas Gauger, Weißensee Verlag, 2001*

\*



*Joseph Schneiderfranken, Schneelandschaft mit Weg (1), Öl auf Leinwand*

## Die Familiengeschichte der Schwedischen Stiftung

von Ulf Ringström

Bô Yin Râ veröffentlichte seine ersten Bücher in den 1910er Jahren und weitere bis zu seinem Tod 1943.

In Schweden erkannte Anna Widing (1853-1933) um das Jahr 1920 früh, dass diese Bücher außergewöhnlich sind, und begann sie ins Schwedische zu übersetzen. Diese Arbeit wurde dann von ihren Söhnen Axel (1881–1966) und Gotthard (1883–1973) fortgesetzt, die auch die schwedischen Übersetzungen im eigenen Verlag *Widings Förlag* herausgaben. Auch Gotthards Söhne Åke (1922–1971) und Svante (1921–2006) waren im Verlag tätig. Ab 1973 wurde das Geschäft von Svante Widing bis zu seinem Tod im Jahr 2006 geführt. In dieser Zeit wurde der Verlag zunächst in die *Widing's Foundation* und dann im Jahr 2000 in die *Bô Yin Râ Stiftung in Schweden* umgewandelt.

Unten folgt eine detailliertere Beschreibung in drei Teilen. Der erste ist eine fast wörtliche Wiedergabe von Gotthard Widings Bericht über die Zeit bis 1965, der zweite eine Wiedergabe von Svante Widings Bericht über die Zeit danach bis 1995 und der dritte eine kurze Beschreibung der aktuellen Aktivitäten.

### Gotthard Widings Zeitbericht bis 1965

Wir hatten einen längst verstorbenen Bruder, Gunnar, der in den Jahren 1918-1919 ein sogenanntes Kriegskind adoptiert hatte. Es war der Sohn eines Professors Jungwirth an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Nach der Rückkehr des Sohnes erhielt unser Bruder einen Dankesbrief und mit diesem „Das Buch vom lebendigen Gott“ von Bô Yin Râ.

Mein Bruder hatte keine Zeit und wollte es vielleicht nicht lesen, weil er mit der Sprache Probleme hatte. Unsere Mutter, Anna Widing, wohnte damals jedoch bei Gunnar, und

da sie der Sprache sehr mächtig war, fing sie es an zu lesen. Sie fand das Buch seltsam und wollte, dass wir, ihre Söhne, es auch lesen. „Es ist überhaupt nicht vergleichbar mit dem, was wir im Allgemeinen lesen oder hören“, sagte sie.

Nicht lange danach zog sie zu unserem älteren Bruder Axel, der Bezirksbauer in Sunne war. Sie las ihm einschneidende Passagen aus dem Buch vor und er war sofort Feuer und Flamme. Einige Jahre zuvor hatte er ein bemerkenswertes Erlebnis gehabt. Man könnte es vielleicht in das Reich der Halluzinationen verweisen. Aber Axel bestreitet dies kategorisch. Die Erfahrung wurde ihm selbst und anderen, denen er sie erzählte, ein Rätsel. Als er nun hörte, was Mutter aus dem Buch von Bô Yin Râ vorlas, dachte er, dass er hier vielleicht eine Erklärung für sein bemerkenswertes Erlebnis erhalten könnte.

Dann begann Mutter, das Buch zu übersetzen, und Axel interessierte sich zunehmend dafür. Er nahm Kontakt mit dem Verlag auf, der das Buch veröffentlichte, und bestellte alle damals erschienenen Bücher von Bô Yin Râ und auch alle zukünftigen. Er abonnierte auch die deutschen Zeitschriften „Magische Blätter“ und „Die Säule“, die gelegentlich kleine Artikel von Bô Yin Râ enthielten. Diese Artikel webte Bô Yin Râ später in seine Bücher ein.

Bei mir war es anders. Seit ich denken kann, habe ich mich schon immer für das „Geheimnis des Lebens“ interessiert. Dieses Interesse hatte mich veranlasst, einige Schriften zu lesen, die sich meiner Meinung nach mit diesem Thema befassten. Schließlich kam ich auch zu diesen positivistischen Büchern. Diese erschienen mir klar und überschaubar und ich wurde zum „Freidenker“, aber kein wirklich waschechter. Ich erinnere mich, dass ich jedes Mal, wenn ich meine Entscheidung traf, ein echter Freidenker zu werden, immer etwas in mir hörte, das sagte: Aber was ist dann „ich“, was sagt „ich“ in mir? Es erklärt nicht die positivistische Lehre. Die Frage musste offen bleiben und ich hatte bald genug davon.

Als ich dann die Übersetzung von „Das Buch vom le-

bendige Gott“ von meiner Mutter erhielt, las ich es genauso, wie ich die Freidenkerbücher las. Ich las mit einer kritischen Haltung, wie ich sie von diesen gelernt hatte. Ich fand – ich schäme mich, das zuzugeben – , dass Bô Yin Râ ein ziemlich anmaßender Patriarch war, der so unverblümt über Dinge sprach, von denen niemand etwas wusste.

Allerdings kam auch mein Tag. Es geschah etwas, das mich ungemein ergriff, und dann hörte ich im selben Moment einige Worte, oder besser gesagt, spürte sie in mir. Ich war fast gelähmt und die Tränen flossen reichlich. Es waren Worte, die ich schon mehr als einmal gehört hatte, aber jetzt hatten sie eine völlig neue Erklärung. Dieser Moment wurde zu einem Wendepunkt in meiner Lebenseinstellung.

Nicht lange danach erhielt ich von Mutter eine Übersetzung eines neuen Bô Yin Râ-Buches. Ich hatte nicht lange darin gelesen, bis genau diese Worte, die ich zuvor in meinem Herzen gespürt hatte, in dem Sinne geschrieben waren, dass ich sie verstand.

Was jetzt!, dachte ich. Weiß er das? Und ich, der dachte, ich wäre der Einzige, der das wüsste! Ich war überwältigt. Von diesem Tag an las ich anders. Ich las noch einmal, was ich zuvor gelesen hatte, und war überrascht. Wie hatte ich nur gelesen? Ich hatte nichts verstanden. Ich schämte mich. Jetzt las ich mit meinem Herzen, zuvor hatte ich mit meinem Gehirn gelesen.

Schließlich begannen Mutter und Axel darüber nachzudenken, ob auch andere, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren, Zugang zu diesen wertvollen Büchern haben sollten. Daher wurden an einige Verlage verschiedene Übersetzungen mit der Bitte geschickt, ob sie diese veröffentlichen möchten. Aber dies brachte kein Ergebnis.

Nun hielt Mutter die Zeit für reif, selbst an Bô Yin Râ zu schreiben. Was dieser Brief enthielt, wurde mir niemals verraten. Aber Mutter bekam eine Antwort, nicht von Bô Yin Râ selbst, sondern von seiner Frau Helene Schneiderfranken.

Sie schrieb in diesem Brief, dass Bô Yin Râ aufgrund

seiner Arbeit nicht die Möglichkeit hätte, alle privaten Briefe, die er erhielt, selbst zu beantworten. Ohne dass sie mit der Verwaltung dieser Korrespondenz beauftragt worden wäre forderte sie uns in dem Brief auf, einen Freund von Bô Yin Râ, den Großhändler Axel Rydén, in Stockholm aufzusuchen. Der Brief enthielt auch drei Fotos von Bô Yin Râ, die alle mit seiner Unterschrift versehen waren. Sie stammten aus verschiedenen Phasen seines Lebens.

Axel Rydén war auf einer Geschäftsreise in Deutschland zufällig auf „Das Buch vom lebendigen Gott“ gestoßen und fand es so interessant, dass er sich sofort aufmachte, um Bô Yin Râ zu besuchen, der damals in der Schweiz lebte. Bei dieser Gelegenheit kaufte er auch eine von Bô Yin Râ gemalte Landschaft in Griechenland.

Später machte er mehrere Besuche bei Bô Yin Râ auch einmal mit seiner Frau. Bei dieser Gelegenheit kaufte seine Frau ein weiteres Gemälde aus Griechenland und er selbst alle Gemälde der Welten-Serie. Als er nach Hause zurückkehrte, erzählte Rydén, dass Bô Yin Râ seine Zufriedenheit darüber zum Ausdruck gebracht habe, dass diese Gemälde nach Schweden gekommen seien.

Die Jahre vergingen, Axel Rydén heiratete erneut und starb kurz darauf (um 1935).

Als mein Bruder Axel das hörte, reiste er sofort nach Stockholm, um das Sterbehaus zu besuchen und zu fragen, ob er alle von Bô Yin Râ gemalten Gemälde kaufen könne. Als ich nach Sunne zurückkehrte – ich war dort während meines Urlaubs sein Gast – erzählte er mir, was passiert war und endete mit: „Ich denke, ich werde sie bekommen, du wirst sehen, dass ich sie bekomme“.

Ich habe mich sehr gefreut und – ganz unverblümt – gefragt, ob ich nicht am Kauf teilnehmen könnte. Axel war begeistert von dem Angebot und bot mir die Hälfte an. Bevor der Kauf längst überfällig war, haben wir – mit Hilfe der Reproduktionen in Welten – ausgelost, was dem einen oder anderen gehören würde. Nach einiger Zeit kam die Nachricht,

dass wir die Bilder abholen könnten. Es war ein glücklicher Spaziergang, als ich sie abholen ging. Die Gemälde, die gemäß der Lotterie an Axel gingen, wurden zusammen mit der Landschaft, die Axel Rydén von Bô Yin Râ gekauft hatte, nach Sonne geschickt.

Axel hat sie sofort in seinem Arbeits- und Empfangszimmer aufgehängt, damit sie für alle Besucher zugänglich waren. Ich habe meine in unserem Schlafzimmer aufgehängt, wo kein Außenstehender Zugang hatte. Aber vorher hatte ich sie einigen Künstlern und auch anderen gezeigt. Allerdings bekamen sie kein Verständnis dazu und einige sprachen ziemlich respektlos, also hielt ich es für das Beste, sie zu verstecken, um sie vor Profanisierung zu schützen. Aber dank der Verfügbarkeit von Axels Bildern für alle wurde schließlich bekannt, wo sich diese Gemälde befanden. Und eines Tages kam ein deutscher Mann, der ein Bewunderer von Bô Yin Râ war, und bot an, einen Kauf zu vermitteln. Es gab einen Direktor Drenowatz in Zürich, der sie kaufen wollte. Er war Inhaber der Koberschen Verlagsbuchhandlung.

Jetzt begann ein neuer Gedanke. Sollen wir sie verkaufen oder nicht?

Wir hatten oft gedacht: Was wird aus diesen Bildern, wenn wir nicht mehr da sind? Und ist es richtig, dass diese Gemälde hier in einer fernen Ecke der Welt stehen, sollten sie nicht für alle zugänglich sein?!

Wenn wir sie verkauften und einen guten Preis erzielen würden, bekamen wir Geld, um schwedische Ausgaben von Bô Yin Râs Büchern zu veröffentlichen. Dies erwies sich als entscheidend und die Verhandlungen begannen. Zu diesem Zeitpunkt erschien ein weiterer Deutscher. Er stammte aus Helsinki und hieß Lehmann. Er war der Meinung, dass wir keine Übersetzungen der Bücher veröffentlichen sollten. Sie dürften nicht übersetzt werden, sagte er. Wer sie lesen will, muss erst die deutsche Sprache lernen, und wer dies nicht will, ist ihrer nicht würdig. Stattdessen sollten wir das Geld verwenden, um einen Verein zu gründen – einen spi-

rituell-magischen Verein mystischer Natur namens EBDAR. Bô Yin Râ hatte den Text selbst geschrieben. Dieser war nur an Männer gerichtet, nicht an Frauen.

Vielleicht war etwas dran, aber wir hielten an den Übersetzungen fest. Schließlich hatten wir selbst beim Lesen der Bücher nichts als Übersetzungen. Erst nach Mutters Tod (1933) kamen wir dazu, auch die deutschen Bücher zu lesen.

Allein mein Bruder Axel führte die Verhandlungen. Als unerbittliche Forderung verlangte er eine ausreichende Bezahlung, damit wir die Bücher von Bô Yin Râ auf Schwedisch veröffentlichen könnten, und dass wir die Verlagsrechte für Schweden erhielten. Der Kauf erfolgte 1952 und im selben Jahr wurde *Widings Förlags AB* gegründet, die es sich zur Aufgabe machte, ausschließlich schwedische Übersetzungen der Bücher von Bô Yin Râ herauszugeben. Noch vor Ende des Jahres 1953 waren die ersten sieben Bücher erschienen. Axel war hier die alleinige führende Kraft. Von da an wurden bis 1965 fünf weitere Bücher veröffentlicht.

Wenn ich jetzt daran denke, wie die Ereignisse ineinander gegriffen haben und an die Worte, die Bô Yin Râ beim Verkauf der Welten-Gemälde an Axel Rydén geäußert hat, nämlich dass er mit Genugtuung gesehen habe, dass diese Bilder nach Schweden gekommen sind, kann ich mich davon nicht von dem Gefühl befreien, dass hier Kräfte ins Spiel gekommen sind, die nicht physikalischer Natur sind.

### **Svante Widings Zeitbericht bis 1995**

Mutter Anna, die ins Schwedische übersetzte, hatte keine feste Anstellung, so dass sie viel Zeit hatte. Die Söhne lasen und fanden in den Büchern die Wahrheit über das Leben, die sie in anderen Büchern und Lehren vergeblich gesucht hatten.

Um 1920 hatte Axel Rydén von Bô Yin Râ alle zwanzig originalen Welten-Gemälde erworben. Er hatte sie in seiner Wohnung auf Östermalm in Stockholm. Ich erinnere mich

aus meiner frühen Kindheit, dass ich ihn mit meiner Großmutter Anna besucht habe.

Bis Anfang der 1950er Jahre kann ich mich nicht daran erinnern, von irgendeinem anderen Schweden gehört zu haben, der sich für Bô Yin Râs Bücher interessiert hätte, abgesehen von einer kleinen Gruppe in Lund, die unter der Leitung von Professor Odeberg in den frühen 1940er Jahren einige der Bücher auf Deutsch studierten.

Rydén starb Mitte der 1930er Jahre und der Verwalter des Herrenhauses, ein Anwalt, wurde mit dem Verkauf der Gemälde beauftragt. Er fand heraus, dass die Familie Widing an den Büchern und Gemälden von Bô Yin Râ interessiert war, kontaktierte uns und nach ziemlich langwierigen Verhandlungen wurden die Gemälde im Herbst 1937 an Axel und Gotthard Widing für 2.000 SEK verkauft.

Als die Brüder Axel und Gotthard Widing Ende der 1940er Jahre in den Ruhestand gingen, hatten sie mehr Zeit, sich den Bô Yin Râ-Büchern zu widmen. Eine Maßnahme, die ihnen selbstverständlich erschien und nicht mit so großen Schwierigkeiten verbunden sein sollte, war die Herausgabe der Bücher auf Schwedisch, schließlich hatten sie von vielen Büchern bereits Übersetzungen. Sie schickten Entwürfe an mehrere schwedische Verlage und fragten, ob sie die Bücher veröffentlichen wollten. Die Enttäuschung war groß, als sich nicht ein Verleger entschloss, sie zu veröffentlichen.

Was 1951 geschah, von dem Gotthard Widing erzählte, dass es für die Veröffentlichung der Bücher von Bô Yin Râ auf Schwedisch von entscheidender Bedeutung wurde: Der Schweizer Drenowatz aus Zürich kontaktierte Axel Widing und fragte, ob er wisse, wo Bô Yin Râs Gemälde Welten seien. Nach langer Mühe hatte er herausgefunden, dass sie nach Schweden verkauft worden waren und dass Widing einer der wenigen Schweden war, die die Bücher aus der Schweiz gekauft hatten. Axel und Gotthard antworteten natürlich, dass die Bilder in ihrem Besitz seien. Drenowatz kehrte zurück und sagte, er wolle die Bilder in die Schweiz zurückkaufen.

Nach viel Korrespondenz wurden die Gemälde 1952 für fast 100.000 SEK und einer Bedingung verkauft, nämlich dass Widing das alleinige Recht darauf hatte, die Bücher auf Schwedisch zu veröffentlichen.

Dieses Urheberrecht wurde jedoch erst 1992 schriftlich bestätigt. Bis dahin haben wir mit einer mündlichen Mitteilung gearbeitet. 1952 erhielten wir nur eine vage Zusage von Exklusivrechten, aber das Recht, die Bücher überhaupt zu veröffentlichen, wurde nie in Frage gestellt, im Gegenteil, Menschen aus der Schweiz haben uns mehrfach bei der Veröffentlichung geholfen, ermutigt und unterstützt.

Axels Sohn Lars beteiligte sich recht aktiv an den Verhandlungen. Die Gemälde wurden im Frühjahr 1952 in die Schweiz geschickt und die Ankunft des Erlöses mit einem Essen im Restaurant *Operakällaren* gefeiert.

Druck und Veröffentlichung wurde bereits geplant. Um das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Veröffentlichung und den Verkauf der Bücher zu stärken, wurde eine Aktiengesellschaft, Widings Förlags AB, gegründet. Sie erhielt ein Stammkapital von 25.000 SEK. Der Vorstand bestand aus Axel, Gotthard und Åke Widing. Ein Jahr nach dem Start, als ich von Norrland nach Stockholm zog, trat ich in das Unternehmen ein und kümmerte mich um die Buchhaltung, eine leichte Aufgabe, weil ich den Hauptkurs Buchhaltung an der Stockholmer Schule der Wirtschaft belegt hatte.

1953/54 wurden die ersten sieben Bücher gedruckt, und nun tauchte ein neues Problem auf. Wie könnten die Bücher verkauft werden? Die Buchhändler waren zweifelhaft. Sie haben angefangen, ein Buch zu verschenken und gehofft, dass der Beschenkte so interessiert ist, dass er oder sie die anderen Bücher kauft. Es ging langsam. Die Brüder Axel und Gotthard waren enttäuscht und begriffen nur langsam, dass die Bücher, die sie lange für absolut unverzichtbar hielten, weil sie Antworten auf die großen Rätsel des Lebens gaben, nicht so leicht zu verstehen waren. Unter anderem wurde eines der Bücher an alle Priester innerhalb eines Kreises verschenkt, ich

glaube, es war der Kreis Skaraborg (Diözese Skara). Es hatte keine Wirkung. Kein Buch wurde auf diese Weise verkauft. Vielleicht ganz natürlich.

Die Bücher wurden in den Häusern von Axel, Gotthard und Åke Widing verkauft. Viele Käufer kamen in den 50er und 60er Jahren in die Etage von Gotthard und Katarina in der Rådmanngatan und dachten, sie kämen zu einer Expedition mit einem Verleger, fanden aber heraus, dass sie an eine private Adresse gelangt waren. Aber sie bekamen die Bücher, die sie kaufen wollten, und manchmal sogar eine Tasse Kaffee und ein Gespräch.

Eine Anekdote ist in diesem Zusammenhang erwähnenswert. Ein Kunde kam und rief Axel und Ester in Hässelby an und fragte, ob er „Das Buch des lebendigen Gottes“ kaufen könne. Ester, die nicht so gut hörte, dachte, er frage nach Axel und antwortete: „Nein, der ist unten im Keller und holt Kartoffeln.“

Nach den Veröffentlichungen 1955-58 begann das Startkapital aus den Gemäldeverkäufen zur Neige zu gehen. Etwas anderes musste nun passieren.

Mitte 1957 reagierte Nils Kalén in Linköping auf eine Anzeige, die Gotthard in einer der größten Stockholmer Zeitungen geschaltet hatte. Gotthard und Nils tauschten Briefe aus, lernten sich kennen und begannen eine Zusammenarbeit, die auf ihre Weise einen Durchbruch für den Vertrieb bedeutete. Nils besaß und leitete *Hälsans Förlag* und verkaufte von von zu Hause aus eine Vielzahl von Büchern aus verschiedenen religiösen Richtungen und ergänzte nun seinen Buchkatalog mit den zuvor veröffentlichten Bô Yin Râ-Büchern. Kalén begann im Oktober 1957 mit dem Verkauf unserer Bücher. Die Zusammenarbeit mit ihm dauerte dann bis zu Gotthards Tod 1973. Danach wollte er unsere Bücher nicht mehr bewerben – er bevorzugte stattdessen Bücher von Martinus. Nach 1975 haben wir nichts mehr von ihm gehört.

Durch Kaléns Bemühungen begann ab Ende der 1950er Jahre der Verkauf von Büchern, wenn auch in kleinem

Umfang. Aber jeder Verkauf von mehr als zehn pro Jahr wurde als großer Erfolg gewertet. Kalén half auch beim Druck neuer Bücher und setzte dafür die Druckerei *Linköpings Tryckeri* ein. Ich erinnere mich, wie meine Eltern, Gotthard und Katarina, damals fast 80 bzw. 70 Jahre alt, da saßen und neue Bücher Korrektur lasen, wobei der eine laut aus dem Buch vorlas und der andere das Korrekturlesen begleitete und verbesserte. Es ist schwierig, diese Bücher Korrektur zu lesen, sie sind nicht wie gewöhnliche Bücher.

Gunnar Ringström, geboren um die Jahrhundertwende, kaufte die Bücher Ende der 1950er Jahre über Hälsans Förlag. Er war bald sehr begeistert und trug aktiv zur weiteren Veröffentlichung und Verbreitung der Bücher bei. Auch sein Sohn Ulf war sehr interessiert und hat uns erzählt, dass er 1960 zum ersten Mal Gotthard und Katarina in Östermalm besuchte und zum Tee eingeladen wurde, als er ein Buch kaufen wollte – oder einfach nur die Mitarbeiter des feinen Verlags treffen wollte?

Ein großes Problem war die Aufbewahrung der Bücher. Da die 10 jüngsten Bücher in Auflagen von 1000 Exemplaren und die 10 ältesten in Auflagen von 1500 bis 2000 Exemplaren gedruckt wurden, war der Platzbedarf recht groß. Solange Nils Kalén uns half, bewahrte er einen Großteil der Bücher in einem Lagerhaus in Linköping auf. Gegen Ende der 60er Jahre wollte er jedoch, dass wir die Bücher nach und nach übernehmen. Åke half dann und begann, sie im Keller seiner Villa in Nacka zu lagern. Aber dort war nicht immer das richtige Klima, so dass einige Bücher durch Feuchtigkeit und einige sogar durch Würmer beschädigt wurden. Einige Bücher wurden im Keller von Rådmansgatan 4 gelagert, aber das war angesichts der Luftfeuchtigkeit auch nicht gut.

Als ich 1978 von Göteborg nach Stockholm zog und eine Villa in Södra Ängby kaufte, begann ich sofort damit, einen Teil des Kellers für die Bücheraufbewahrung einzurichten. Dort konnten wir die richtige Luftfeuchtigkeit und Temperatur aufrechterhalten. Von den Büchern, die zwischen

1969 und 1978 in Göteborg gedruckt wurden, mussten wir viele in Gunnar Ringströms Villa in Långedrag lagern, aber als er 1988 starb, mussten diese Bücher nach Stockholm gehen. Ich habe sie dann ein Lager von Liber Distribution in Lunda in Spånga gemietet, wo sie auf zwei Paletten ziemlich gut gelagert waren. Es gab viele Umzüge, die zu einiger Verschwendung geführt haben.

Es hat wahrscheinlich einige überrascht, dass diejenigen, die das Leben selbst in diesen Büchern gefunden haben, nicht in die Stadt eilen und dies herausschreien, sondern dieses Wissen tief in ihrem Herzen tragen wie ein kostbares Juwel, das nicht gezeigt werden darf. Mit diesen Büchern lebte Gotthard seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Er war in den 10er- Jahren auf eine Malschule gegangen und hatte dort einige gute Freunde gefunden, mit denen er sich oft traf und mit denen er diskutierte. Einige von ihnen wurden berühmte Maler und gehörten zur Gruppe der Smedsudds-Künstler. Einer von ihnen war Alf Munthe, bekannt für Ölgemälde und Textilkunst. Erst nach etwa zehn Jahren begann Gotthard Alf von Bô Yin Râ zu erzählen und Alf begann zu lesen und fand darin den Sinn des Lebens. Alf begann unter anderem damit, das dicke und etwas sperrige Buch „Das Reich der Kunst“ selbst zu übersetzen. Alfs Übersetzungen sind etwas eigenartig und leider konnten wir sie noch nicht für die Veröffentlichung nutzen.

Alf wiederum erzählte schließlich seinem guten Freund, dem Architekten Nils Tesch, von den Büchern. Er starb Ende der 70er Jahre. Als ich einige Zeit nach dem Tod einen der Söhne anrief, um ein paar seiner einzigartigen Übersetzungen zurückzugeben, die ich mir geliehen hatte, wurde mir klar, dass der Sohn keine Ahnung von Nils tiefem Interesse an Bô Yin Râ hatte. Ich erinnere mich an Nils als einen der freundlichsten Menschen, die ich je getroffen habe.

Gotthard versäumte es, seinen Glauben an Bô Yin Râ an weitere seiner Künstlerfreunde weiterzugeben. Axel Nilsson war unter diesen sein bester Freund, aber Axel verstand

die Bücher nicht. Ich weiß nicht, ob Gotthard versucht hat, irgendjemanden mehr zu interessieren, ich glaube, er war sehr vorsichtig mit den Büchern. Wer das Buch „Der Weg meiner Schüler“ liest, bekommt möglicherweise eine Erklärung dafür, wie Bô Yin Râ in die Herzen der Menschen eindringt.

Åke Widing (geboren 1922), mein einziger Bruder, war von den 1950er Jahren bis zu seinem Tod im November 1971 sehr aktiv in der Verbreitung der Bücher in Schweden. Wirklich große Umsätze erlebte er jedoch nie. Er wurde zur treibenden Kraft, beeinflusste die Veröffentlichung neuer Übersetzungen und versuchte ständig, den Verkauf und die Bekanntheit der Bücher zu steigern. Neben der Werbung in der Kalén-Broschüre von Hålsans Förlag sorgte er dafür, dass die Bücher in den Schaufenstern der nordischen Buchhandlung, auf der Theke im Kantineneingang von Gröna Linjen in der Mäster Samuelsgatan in Stockholm und an anderen Orten platziert wurden. Diejenigen von uns, die an den jährlichen Versammlungen in der Rådmanngatan teilgenommen haben, werden sein fröhliches Lachen und seine überzeugende Art nie vergessen – in der Praxis war er es, der die Versammlungen leitete, obwohl im Protokoll Gotthard Widing als Vorsitzender angegeben war.

Als Åke und Gotthard verstorben waren (1973) und Nils Kalén bald darauf mitteilte, dass er uns leider nicht mehr helfen könne, ergaben sich einige Probleme für mich. Ich hatte bisher nur die Buchhaltung geführt. Wäre ich in der Lage, den Verkauf und die Buchveröffentlichung fortzusetzen, möglicherweise allein? Ich beschloss, es zu versuchen, ich hatte den anderen zugehört und wusste, was passiert war. Eine meiner ersten Aktionen war der Versuch, eine eigene Broschüre für den Verlag zu erstellen. Bis dahin hatte Nils freundlicherweise in seinem Prospekt für die Bücher geworben. Durch meine berufliche Tätigkeit hatte ich Kontakt zu einem Werbefachmann in Göteborg aufgenommen. Er bekam ein paar Bücher und eine kleine Einführung in das, worum es ging. Ich war vorsichtig zu sagen, dass dies die einzige wirkliche Wahrheit

sei, es hätte die Möglichkeit einer guten Zusammenarbeit zu-  
nicht machen können. Das Ergebnis war, wie ich finde, sehr  
gut, ein vierseitiges Heft mit einem guten Slogan: „Hier sind  
Bücher für Sie, die ein sinnvolles Leben und Harmonie, Si-  
cherheit und Klarheit suchen.“

Dann hatten wir Glück, als hätten uns die Engel gehol-  
fen. Die Prospekte mussten irgendwie verschickt werden. Aus  
irgendeinem Grund, den ich vergessen habe, haben wir uns  
entschieden, den Folder in der Zeitschrift Sökaren zu senden,  
die 6 bis 10 Mal im Jahr erscheint. Als diese spezielle Ausgabe  
herauskam, hatte Åke Falk eine Fernsehsendung, in der er den  
Zauberer Uri Geller hatte, der sowohl Falk als auch viele Zu-  
schauer überzeugte, dass er bei seinen magischen Künsten die  
Hilfe übernatürlicher Kräfte verwendete. Falk erwähnte dann,  
dass jeder, der sich für übernatürliche Dinge interessiere, in  
„The Seeker“ mehr darüber lesen könne. – – Das Magazin  
verkaufte sich wie warme Semmeln und wir fanden es groß-  
artig und verkauften in diesem Jahr etwa 400 Bücher. War es  
das, was Bô Yin Râ meinte?

In den frühen 60er Jahren traten Gunnar und Ulf  
Ringström in die Arbeit des Unternehmens ein. Ich weiß nicht  
genau, wie es angefangen hat, aber schließlich haben wir beide  
angefangen, dabei zu helfen, unsere alten Übersetzungen zu  
verbessern und auch neue zu machen. Es war zweifellos eine  
Steigerung der Qualität der Übersetzungen. Gunnars Enthu-  
siasmus und Optimismus waren groß, er versuchte auch, Gö-  
teborgs größte Buchhandlung, Gumperts, dafür zu interessie-  
ren, die Bücher immer zum Verkauf anzubieten. Es steigerte  
den Umsatz leicht, ich habe es nie über das Herz gebracht,  
ihm zu sagen, wie wenig.

Um 1970 begannen Gotthard, mein Vater und ich da-  
rüber zu sprechen, dass wir die Herausgabe und den Vertrieb  
der Bücher über eine Stiftung statt über eine GmbH führen  
sollten. Mit Hilfe eines von Gunnar Ringström empfohlenen  
Anwalts wurde Widings Stiftung gegründet, aber wir behiel-  
ten das Unternehmen für das Geschäft. Alle Anteile an der

Widings Förlags AB wurden als Schenkung an die Stiftung übertragen. Der größte unmittelbare Vorteil einer Stiftung war, dass niemand Aktien des Unternehmens besaß. Es war uns bei jedem Todesfall in der Familie ein Anliegen, dass die Anteile nicht an die Frau und die Kinder vererbt wurden, die möglicherweise nicht so sehr daran interessiert waren, die Bücher zu verbreiten. Dieses Anliegen ist nun verschwunden, die Stiftung gehört niemandem, es kann keinen Eigentümer geben, der am Zweck nicht interessiert ist.

Die Buchhandlungen, die die meisten unserer Bücher verkauft haben, sind ohne Vergleich diejenigen, die ausschließlich mit esoterischen Büchern, Astrologie usw. handeln. Dazu gehören hauptsächlich Aquarius in der Drottninggatan in Stockholm, aber auch East & West in Stockholm (jetzt geschlossen) und Näckrosen in Göteborg. Andere ähnliche Buchhändler haben noch keine nennenswerte Menge an Büchern verkauft. Wir begannen um 1975 mit dem Verkauf über sie, zuerst über Näckrosen, die damals in einem schönen Gebäude im alten Haga in Göteborg verkauften, doch jetzt ein schönes Gebäude nur ein paar Blocks entfernt haben.

1986 wurde ein neues GmbH-Gesetz eingeführt, das Unternehmen unter anderem dazu zwang, einen zugelassenen Wirtschaftsprüfer für den Jahresabschluss zu beauftragen. Für uns würde das einen jährlichen Mehraufwand von 10.000 bis 15.000 SEK bedeuten. Angesichts dieser Schwierigkeit entschieden wir uns, den Verkauf, den Nachdruck und die Werbung an die 1974 gegründete Stiftung zu übertragen. Die „Hülle“ des Unternehmens wurde an Åke Hedlund für 5.000 SEK verkauft und gleichzeitig wurde der Buchbestand auf 30.000 SEK abgeschrieben. Alles schien gut zu laufen, aber mit Hedlund traten Schwierigkeiten auf.

Als der Druck von „Världar“ am Neujahrstag 1988 beendet war, hatten wir Schwierigkeiten, Platz für all die Bücher zu finden. *Svensket Tryck* empfahl daraufhin *Liber Distribution* in Lunda (Spånga), das über einen sehr großen Bücherbestand verfügt. Wir haben zwei Paletten gemietet und mussten mo-

natlich Miete zahlen.

Als wir im März 1993 einige Bücher abholten, stellten wir fest, dass alle Bücher, die bei Liber gelagert worden waren, im Frühjahr 1992 vernichtet worden waren. Es war schwer zu verstehen, warum wir unsere Bücher zurückhaben wollten, da viele in den 1950er und 60er Jahren gedruckt waren. Ein Jahr lang wurde das Thema verhandelt, ohne dass wir weiterkamen. Im März 1994 setzten wir einen Anwalt ein und dann begann Liber, uns zuzuhören, aber erst im Februar 1995 hatten wir eine Vereinbarung darüber, wie Liber uns entschädigen würde.

Die Vereinbarung bedeutete, dass 9 Titel in einer Gesamtauflage von 4.600 Exemplaren nachgedruckt wurden, was die Gesamtzahl war, die vernichtet wurde. Später wurde diese auf 200 Exemplare reduziert, während 300 Ausgaben „Welten“ gebunden wurden. Diese Ausgaben blieben seit 1987 bestehen. Von den neu gedruckten 4.400 Exemplaren wurden 200 Exemplare in Hardcover gebunden und 600 Exemplare in Bogen, gefaltet und gedeckt geliefert.

### **Die Zeit nach 1995**

Svante Widings Bericht wurde 1995 geschrieben. Svante war auch nach diesem Jahr bis zu seinem Tod im Januar 2006 in der Stiftung aktiv. Als er 1973 beschloss, die Arbeit zur Verbreitung der Schriften von Bô Yin Râ fortzusetzen, übernahm er eine große Aufgabe. Was er früher gemeinsam mit seinem Bruder, Vater und Onkel bewältigte, musste er nun alleine bewältigen. Er musste sich um Buchhaltung, Verkauf, Werbung und Druck kümmern. Er blieb auch in Kontakt mit der Schweizer Stiftung, den Töchtern von Bô Yin Râ in Lugano und mit Eric Strauss, der die Bücher in den USA herausgibt. Die jährlichen Treffen fanden in seinem Haus statt, und viele von uns erinnern sich an die fröhliche Atmosphäre und sein ansteckendes Lachen bei diesen Treffen – so wie er über seinen Bruder Åke schreibt.

Abschließend folgt hier eine Beschreibung des Auftrages, der aktuellen Organisation und der Aktivitäten der Stiftung.

Laut Satzung hat die Stiftung die Aufgabe, Bô Yin Râ bekannt zu machen. Dazu gehört der Verkauf von Büchern von Bô Yin Râ, aber auch die Vermittlung des Verkaufs von Büchern über Bô Yin Râ. Auch Übersetzungen vom Deutschen ins Schwedische gehören zu dieser Aufgabe. Bisher (2009) sind 23 der 32 Bücher des „geistigen Lehrwerks“ auf Schwedisch erschienen. Einige der verbleibenden 9 befinden sich in vorläufiger Übersetzung, die jedoch irgendwann vor der Veröffentlichung erneut überprüft werden müssen.

Die derzeitige Organisation besteht aus einem Vorstand von fünf Personen, von denen eine ein geschäftsführendes Mitglied ist, zwei Stellvertretern und einem Rechnungsprüfer. Gunnar Widing, Widing in vierter Generation und Sohn von Svante Widing, ist derzeit Kassenprüfer der Stiftung. Der Vorstand trifft sich einmal im Jahr. Beim Jahrestreffen werden vor allem Finanzen besprochen, aber auch Lagerhaltung, Nachdruck und verschiedene Werbemöglichkeiten. Der Vorstand organisiert keine regelmäßigen Treffen für interessierte Leser – eine Gemeinde gibt es nicht. Das hängt teilweise damit zusammen, dass die Leser über ganz Schweden verstreut sind, und andererseits damit, dass die Begegnung mit den Texten von Bô Yin Râ sehr individuell ist. Bô Yin Râ will mit seinen Worten den Leser in erster Linie emotional berühren und erst in zweiter Linie eine Beschreibung der Struktur des geistigen Lebens geben. Zwischen den jährlichen Treffen mit Vorstandsmitgliedern und interessierten Lesern kommt es jedoch zu spontanen Zusammenkünften in Stockholm.

Die Arbeit des Vorstandes erfolgt ausschließlich ehrenamtlich. Die Mitglieder selbst haben beim Lesen der Bücher von Bô Yin Râ große Freude empfunden und wollen daher alles tun, damit auch andere jetzt und in Zukunft diese Möglichkeit haben. Alle Überschüsse aus dem Verkauf der

Bücher fließen daher in die Werbung und den Druck neuer Bücher.

Die Veröffentlichung neuer Übersetzungen war in den letzten Jahren aufgrund des engen finanziellen Rahmens, der auf Verkäufe von nur 30-40 Büchern pro Jahr zurückzuführen ist, schleppend. Wir haben jedoch finanzielle Unterstützung von der Schweizer Stiftung erhalten, zum Beispiel bei der Veröffentlichung von *Världar*, *Lifet empter detta* und *Lovsång*. Das letztgenannte (und zuletzt veröffentlichte) Buch konnten wir uns jedoch nur als gebundene Ausgabe leisten. Die Werbung für die Bücher erfolgte in den letzten Jahren hauptsächlich mit Hilfe einer Broschüre, die alle zwei Jahre der Zeitschrift „*Sökaren*“ beiliegt. Ob wir dies in Zukunft tun können, ist ungewiss, da der Gründer und Eigentümer des Magazins, Sven Magnusson, 2008 verstorben ist.

Einige Vorstandsmitglieder haben den Präsidenten der Schweizer Stiftung, Otto Lienert, begrüßt und auch die Villa Gladiola in Lugano besucht, wo Bô Yin Râ am Ende seines Lebens lebte. Die Villa wird nun von der Stiftung verwaltet. Es gibt viele von Bô Yin Râs Originalgemälden, einschließlich derjenigen, die zu den „Welten“ gehören. Die Schweizer Stiftung vertreibt die Bücher nicht selbst, sondern über einen Verlag, den Kober Verlag. Die deutschen Bücher werden im Umfang von 3000-4000 Büchern pro Jahr verkauft. Otto Lienert erwähnte, dass einige Bücher in englischer Sprache 2007 in Indien eingeführt und dann mehr als 3000 Mal verkauft wurden.

Aufgabe der Stiftung ist es nun, im Jahr 2009 über das Internet entsprechend zu werben und ein weiteres übersetztes Buch herauszugeben, „Briefe an einen und viele“.

*Vorsitzender der Stiftung im Jahr 2009*

\*

BÔ YIN RÂ

THE  
WISDOM OF  
ST. JOHN



*Bô Yin Râ, The Wisdom of St. John, Kober Press, 1975*

# TRANS ATLANTIK

## Das Übergewicht des Kleinen: Eine kurze Geschichte der Kober Press

von Eric Strauss

Die Kober Press ist lebendig und blüht in Berkeley, Kalifornien. Während ich dies schreibe, sitze ich auf dem wunderschönen Campus der University of California, Berkeley, umgeben von hohen Bäumen und mit Blick auf den Campanile der Universität (er ähnelt dem Campanile von San Marcos in Venedig). In der Nähe fließt ein sprudelnder, von Mammutbäumen gesäumter Bach. In dieser grünen Umgebung arbeite ich oft an der Übersetzung der Bücher von Bô Yin Râ aus dem Deutschen ins Englische.

Ein wenig zu meiner Person: Ich wurde als Eric Strauss im November 1939 in Hamburg, Deutschland, geboren. Ich wurde nicht nur in einer Stadt geboren, die bald in Schutt und Asche gebombt werden sollte, sondern zu allem Überfluss war mein Vater auch noch Jude. Ihm gelang Ende November 1939 die Flucht in die Vereinigten Staaten, aber er musste seine deutsche Frau und seine halbjüdischen Kinder zurücklassen. Wir alle wurden 1947 in Chicago wiedervereint.

Mein Vater hatte Bô Yin Râ in den 1920er Jahren in Deutschland entdeckt. Er war ein Suchender, der viele verschiedene Lehren, die damals in Deutschland populär waren, erforscht hatte – aber als er Bô Yin Râ entdeckte, ließ er alles andere fallen. Als ich sechzehn war, erwähnte mein Vater beiläufig, dass ich vielleicht eines der Bücher von Bô Yin Râ lesen wolle. Ich begann zu lesen und auch zu praktizieren, was vorgeschlagen wurde, was sich für mich ganz natürlich und richtig anfühlte. Wie mein Vater las ich die Bücher im deutschen Original.

## Der Beginn der Kober Press

Als ich 20 Jahre alt war, hatte ich die meisten Bücher gelesen und war fest entschlossen, den Weg zu gehen, den Bô Yin Râ beschreibt. Es gab jedoch eine große Frustration für mich, und das war, dass die Bücher nicht auf Englisch erhältlich waren. Ich fühlte mich isoliert mit diesem Schatz, den ich mit niemandem teilen konnte, der nicht Deutsch las. Ich träumte von dem Tag, an dem ich erfahren würde, dass jemand, irgendwo, damit beginnen würde, die Bücher von Bô Yin Râ in englischer Übersetzung zu veröffentlichen. Damals konnte ich noch nicht ahnen, dass ich derjenige sein würde, der dies tun würde!

Um 1974 lernte ich durch andere Leser der Bücher Bodo Reichenbach kennen, einen Leser von Bô Yin Râ, der in Deutscher Sprachwissenschaft promoviert hatte. Mit großem Interesse erfuhr ich, dass Bodo „Die Weisheit des Johannes“ ins Englische übersetzt hatte, ohne einen Verleger gefunden zu haben. Ich war überglücklich, als ich erfuhr, dass er vorhatte, weitere Übersetzungen anzufertigen.

Zu dieser Zeit lebte ich in Berkeley, Kalifornien, und befand mich inmitten einer Revolution der Kleinverlage. Jeder, der etwas zu veröffentlichen hatte, lehnte das Verlagswesen ab und gründete seine eigenen Verlage. Ich hatte eine Inspiration: Warum nicht ich? Ich wusste nichts über das Verlagswesen, aber ich schlug Bodo vor, dass wir seine Übersetzungen selbst veröffentlichen sollten. Ich bat die örtlichen Kleinverleger um Rat, und sie halfen mir gerne. Mein Bruder Harold Strauss, der damals Grafikdesigner war, entwarf den Buchumschlag, ein Logo für den Verlag und meinen Briefkopf.

1975 veröffentlichte ich die erste englische Übersetzung, „The Wisdom of St. John“, und pflanzte zu diesem Anlass einen Gingko-Baum vor meinem Haus. Gingko-Bäume wachsen langsam und werden golden, bevor sie im Herbst ihre Blätter abwerfen. Ich dachte, der Gingko sei ein passendes Symbol für meinen neuen Verlag und würde ihm Glück bringen.

Jetzt brauchte ich nur noch einen Namen für dieses Unternehmen. Ich wählte den Namen „Kober Press“ zu Ehren von Dr. Alfred Kober, der noch zu Lebzeiten von Bô Yin Râ die Herausgabe der deutschen Originale in der Schweiz übernommen hatte. Ich schrieb an die Familie Schneiderfranken und an den Kober Verlag, um die Erlaubnis zu erhalten, diesen Namen für meine Presse zu verwenden, und beide waren mit meiner Wahl sehr zufrieden.

Damals hatte ich einen Mieter, der mir vorschlug, das I Ging zu konsultieren, um die Zukunft der Kober Press vorherzusagen. Ich fragte das I Ging: „Wie wird die englischsprachige Öffentlichkeit Bô Yin Râ aufnehmen?“, und wir wurden zu einer Passage mit dem Titel „Vorherrschaft des Kleinen“ geführt. Sie lautet: „... Kleine Dinge können getan werden, große Dinge sollten nicht getan werden... Es ist nicht gut, nach oben zu streben, es ist gut, unten zu bleiben. Großes Heil.“ Die Botschaft, die ich hörte, war: Die Kober Press würde langsam und stetig wachsen, aber in absehbarer Zeit klein bleiben.

### **Die frühen Tage: Technische Herausforderungen**

In den Anfängen der Kober Press gab es noch keine Computer, keine E-Mails und keinen Online-Verkauf. Ich erledigte die gesamte Pressearbeit mit einer elektrischen Schreibmaschine. Ich beauftragte eine Druckerei mit dem Druck von 3000 Exemplaren von *The Wisdom of St. John* und lagerte die Kisten in meinem Keller, als sie ankamen. (Die Druckkosten wurden von der schweizerischen Bô Yin Râ-Stiftung übernommen.) Dann besorgte ich mir eine Liste von etwa 300 Buchhandlungen in den USA. Ich entwarf ein Versandschreiben, ging damit in einen Copyshop, füllte Umschläge, stempelte sie und klebte die Etiketten von der Versandliste auf. Die Resonanz der Buchhandlungen war gut, und so packte ich Bücher ein, schrieb Rechnungen und fuhr zur Post. Ich gewann auch einen Buchgroßhändler (DeVors), der bei mir

einkaufte. Auch hier verpackte ich Bücher, schrieb Rechnungen und fuhr zur Post.

Mit der Zeit häuften sich die Probleme, die mit dieser Art von Geschäft verbunden waren. Um einen angemessenen Preis pro Buch zu erzielen, musste ich mindestens 1000 Bücher drucken. Das bedeutete, dass ich eine gewisse Menge Bücher in meinem Keller und in Schränken lagern musste. Es bedeutete auch, dass bei meiner derzeitigen Verkaufsrate 1000 Bücher 40 oder 50 Jahre oder mehr reichen würden! Da ich weiterhin neue Titel drucken würde, würde mir bald der Lagerraum in meinem Haus ausgehen. Mein Haus würde mit Büchern überquellen, und ich hätte keinen Platz mehr! Ich lernte auch, dass der Verkauf von Büchern an Buchhandlungen nicht das Gleiche ist, wie sie in die Hände von Lesern zu geben. Zu meiner Enttäuschung bestellten die Buchhandlungen nie wieder bei mir, weil die Bücher nicht aus ihren Regalen verschwanden. Und allmählich, über mehrere Jahre hinweg, bestellten meine Großhändler (ich hatte nach einiger Zeit zwei) immer weniger Bücher bei mir. Schließlich stellten sie ihre Bestellungen bei mir ganz ein.

### **Die frühen Tage: Frustrierende Erinnerungen an gescheiterte Verkaufsversuche**

In den Anfangsjahren der Kober Press schien es einfach zu sein, viele Bücher zu verkaufen. Seit Ende der 1960er Jahre war eine Welle des Interesses an spirituellen Büchern im Gange, die bis Ende der 1970er Jahre anhielt. In meinem ersten Jahr verkaufte ich 347 Exemplare von „Wisdom“, hauptsächlich über meinen Großhändler und direkt an Buchhandlungen. (Heutzutage bin ich froh, wenn ich mehr als 30 Exemplare dieses Buches pro Jahr verkaufe.)

Damals, 1975, hatte ich eine Verbündete, Devi Davies – sie führte die auf spirituelle Texte spezialisierte Buchhandlung „The Pilgrims Way“ in Carmel, Kalifornien. Sie selbst schätzte die Bücher von Bô Yin Râ und war nur zu gern be-

reit, dieses Buch in ihrem Laden auszustellen und es ihren Kunden zu empfehlen. Carmel ist ein beliebtes Touristenziel, und Menschen aus aller Welt besuchten ihren Laden. Ich war hochofrennt. Aber leider beschloss Devi nur wenige Monate später, sich zur Ruhe zu setzen und ihren Laden zu verkaufen. Die neuen Besitzer waren nicht an Bô Yin Râ interessiert.

Und dann war da noch Shambhala – ein sehr guter spiritueller Buchladen gleich um die Ecke, wo ich wohne. Ich lernte den Besitzer, Sam Berkholz, durch eine merkwürdige Fügung des Schicksals kennen. Einer meiner Mieter hatte einen kleinen Kühlschrank hinterlassen, und ich hängte ein Schild an den Ginkgo-Baum (den ich zur Gründung von The Kober Press gepflanzt hatte), um den Passanten mitzuteilen, dass der Kühlschrank zu haben sei. Als ich aus meiner Haustür trat, bemerkte ich einen Mann, der mein Schild las. Es stellte sich heraus, dass es Sam Berkholz war, der Besitzer von Shambhala, und er wollte den Kühlschrank für seinen Laden haben. Ich fragte ihn, ob er mir im Gegenzug einen Gefallen tun und mein damals neues Buch „Worlds of Spirit“ („Welten“) in sein Angebot aufnehmen würde. Er war sehr gnädig und gab meinem Buch den bestmöglichen Platz in seinem Laden – mit dem Cover nach oben auf einem Tisch. Von diesem 50-Dollar-Buch wurde jeden Monat ein Exemplar verkauft, was unglaublich war. Und dann, wie bei so vielen kleinen, unabhängigen Buchläden, brachte das Internet Shambhala um. Der Laden schloss innerhalb weniger Monate nach meinem Treffen mit Sam.

Ich versuchte auch, in Zeitschriften zu inserieren, die spirituell Suchende ansprechen sollten. Ich entdeckte, dass ich für jede 100 Dollar, die ich ausgab, vielleicht ein oder zwei Bücher verkaufte, also hörte ich auf, Anzeigen zu schalten. Als Nächstes druckte ich farbige Flugblätter mit einem der Bilder von Bô Yin Râ und vervielfältigte sie auf meinem Tintenstrahldrucker. Viele Buchläden in Berkeley hatten Flächen, auf denen man Flugblätter auslegen konnte. Also ging ich zu den Buchläden und fand Platz für meine Flugblätter. Ich

nahm meine Flugblätter auch mit zum „Holy Hill“, dem Gelände des Union Theological Seminary in Berkeley, wo fünf verschiedene Konfessionen theologische Seminare betreiben, und hängte sie an schwarzen Brettern aus. Ich bin durch ganz Berkeley gelaufen, um sicherzugehen, dass niemand meine Flugblätter abnimmt und dass sie sichtbar bleiben. Ich war also viel unterwegs, aber meines Wissens nach habe ich kein einziges Buch verkauft!

### **Technologie als Retter in der Not**

Ende der 1980er Jahre war die Welle des Interesses an spirituellen Büchern abgeebbt, und der Verkauf geriet ins Stocken. Doch bald darauf kam ein Glücksfall: das Internet kam auf.

Zu dieser Zeit arbeitete ich in einem kleinen Unternehmen und kümmerte mich um die Finanzen. Mein Chef bat mich, eine Website für das Unternehmen zu erstellen. Ich hatte keine Ahnung von der Gestaltung von Webseiten und begann mit einer gewissen Scheu. Aber schon bald gefiel mir der Prozess, denn die HTML-Codierung war einfach und die Ergebnisse waren spektakulär. Der nächste Schritt bestand darin, das bei der Arbeit erworbene Wissen zu nutzen und eine Website für The Kober Press zu erstellen.

Im Juli 1996 war meine einfache Kober Press-Website im Internet verfügbar. Aber als ich nach „Bô Yin Râ“ suchte, fand ich nichts. Nun musste ich meine Präsenz in den Suchmaschinen bekannt machen, damit die Leute mich finden konnten. Damals waren Lycos und Alta Vista die großen Suchmaschinen, und so meldete ich mich bei ihnen an. Schon bald hatte ich das Vergnügen, dass meine Website auftauchte, wenn man den Suchbegriff „Bô Yin Râ“ eingab. Meine Kober-Press-Website war die allererste Bô Yin Râ-Website der Welt, und meine Webadresse war das Einzige, was bei der Suche nach „Bô Yin Râ“ auftauchte! Aber meine Präsenz im Internet führte nicht zu vielen weiteren Buchverkäufen. Eine

weitere glückliche Fügung: Gerade als die Verkäufe völlig versiegten, kam Amazon ins Spiel. Jetzt konnte ich potenzielle Leser direkt erreichen, ohne auf Buchhandlungen oder Vertrieber angewiesen zu sein. 1998 begann ich, meine Bücher auf Amazon zu verkaufen.

Im Jahr 2000 war ein drittes Buch druckreif, aber ich hatte zu Hause keinen Lagerplatz mehr. Ich musste die Bücher bereits in einer kommerziellen Einrichtung lagern. Dieser dritte Titel würde mich nun richtig Geld kosten – monatliche Lagergebühren auf unbestimmte Zeit. Doch dann – noch ein Glücksfall! Ein Freund erzählte mir von einer neuen Entwicklung in der Verlagswelt, dem Print-on-Demand-Verfahren, das es Verlegern ermöglicht, nur ein einziges Buch auf einmal zu drucken. Er empfahl mir ein Unternehmen namens Lightning Source, das auch die Auftragsabwicklung übernehmen würde. Jetzt könnte ich jeweils nur ein Exemplar eines Buches drucken, und die Kosten würden mir immer noch einen Gewinn bescheren. Kein Lagerproblem mehr, kein Packen von Bücherkisten, keine Fahrten zur Post!

### **2011: Ein Jahr der Veränderungen und Verbesserungen**

Im Jahr 2011 habe ich den großen Schritt gewagt, meinen physischen Bestand aufzugeben und alle meine Titel in Print-on-Demand-Taschenbücher umzuwandeln. Der alte Bestand liegt immer noch in meinem Keller.

Eine weitere Verbesserung ergab sich aus einer zufälligen Begegnung in meinem Lieblingscafé, dem Café Mediterraneo (das Café wurde 2016 geschlossen). Ich saß zufällig am selben Tisch wie ein Kollege, der ebenfalls einen kleinen Verlag hatte. Er riet mir, meine Bücher im globalen Vertriebssystem von Lightning anzumelden. Das bedeutete, dass die Bücher gegen eine geringe Jahresgebühr in den Online-Katalog von Lightning aufgenommen würden, der Buchhandlungen, Bibliotheken und anderen Händlern weltweit zur Ver-

fügung steht. Ich befolgte seinen Rat und verzeichnete einen erheblichen Anstieg der Buchverkäufe. Das Kuriose daran war, dass ich den Mann nie wieder sah, obwohl ich weiterhin fast täglich das Café Mediterraneum besuchte.

Das Aufkommen von E-Books hat zu einer weiteren Vereinfachung geführt. In den Jahren 2011-2012 habe ich als erster Bô Yin Râ-Verleger alle meine Titel als Kindle-Bücher bei Amazon zur Verfügung gestellt. Damals habe ich nicht geglaubt, dass es viele Kindle-Verkäufe geben würde – die Leute würden diese Bücher sicher lieber in gedruckter Form haben wollen. Ich habe mich geirrt. Die Kindle-Verkäufe stiegen sofort an, und heute machen sie manchmal bis zu 40 % des Jahresumsatzes aus.

Dank Lightning und Amazon hat ein kleiner Verlag wie der unsere eine weltweite Präsenz zum Nulltarif. Und ich brauche keine Rechnungen mehr auszustellen oder Bücher zu versenden, in Buchläden herumzulaufen und Flyer auszulegen oder Zeit, Geld und Energie für frustrierende Werbeversuche aufzuwenden. Danke, liebe Technik!

### **2014: Ein neues Übersetzungsteam**

Bodo Reichenbach war der einzige Übersetzer, seit The Kober Press begann, die englischen Übersetzungen der Bücher von Bô Yin Râ zu veröffentlichen. Manchmal habe ich mich gefragt: Was kommt nach Bodo? Wie es das Schicksal wollte, ist Bodo Reichenbach 2018 gestorben. Seine letzte Übersetzung, „The Gated Garden“ („Hortus Conclusus“) wurde 2015 veröffentlicht.

Anfang 2012 tauchte ein neuer Übersetzer auf. Jan Schymura, ein in Berlin lebender Bô Yin Râ-Leser, schickte Bodo eine Probe seiner Übersetzungen, und Bodo stimmte zu. Jan ist ein deutscher Muttersprachler, der in England gelebt hat und ein ausgezeichnetes Englisch spricht. Jan und ich begannen, an einer Übersetzung zu arbeiten, und zu meiner Freude interessierte sich meine Frau Malka für unsere Arbeit

und verbesserte das Endprodukt durch ihre redaktionellen Fähigkeiten erheblich. Sie liest weder Deutsch noch ist sie eine „Bô Yin Râ-Leserin“, aber sie ist eine professionelle Lektorin mit einem Gespür für die Bücher und ist nun ein wertvolles Mitglied des Teams. So bildete sich, als Bodo Reichenbach sich dem Ende seiner Arbeit näherte, ein neues Team. Das neue Team hat bis jetzt sechs Titel produziert. Im Moment arbeiten wir an „Briefe an Einen und Viele“ und „Das Reich der Kunst“.

Wir haben gerade zwei (für uns) hervorragende Jahre hinter uns, in denen wir jedes Jahr weit über 500 Bücher verkauft haben. Es scheint, dass wir gute Mundpropaganda bekommen und in den nächsten Jahren mit einem kontinuierlichen Anstieg der Buchverkäufe rechnen können. Während ich mich dem Ende meines Lebens nähere, empfinde ich ein Gefühl der Erfüllung, weil ich die Bücher von Bô Yin Râ für Englischsprachige in der ganzen Welt zugänglich machen konnte.



*Signet von „The Kober Press“*

## Licht im Inneren

Interview mit John Koerner von Svetlana Bardos

**Obwohl er jetzt 100 Jahre alt ist, hat er nie aufgehört zu malen und er ist das älteste aktive Mitglied der Vancouver School of Painters. Seine Kunst gehört zweifellos zu den einflussreichsten bei der Entwicklung des Modernismus in der kanadischen Kunst.**

Ich fühlte mich sehr privilegiert und betrat die Wohnung von Herrn Koerner, um einen charmanten und bescheidenen Mann vorzufinden. Seine Stimme war sanft und ruhig, sein Lächeln war ein verräterisches Zeichen der Liebe zum Humor, und seine Augen strahlten das gleiche Licht aus wie seine Gemälde, die die meisten seiner Studiowände bedeckten. Seine Kunst, sowohl abstrakt als auch von der Natur inspiriert, ist mit einer lebendigen Palette warmer Farben oder brillanter Blau- und Grüntöne gemalt. Der Ort war sehr friedlich; vielleicht, weil die Farben auf den Bildern Farben von reifem Weizen im Sommer waren, die Pinselstriche weich, sanft und sorgfältig. Obwohl ich tausend Fragen im Kopf hatte, die ich stellen wollte (der Mann vor mir wurde während der Regierungszeit von Franz Josef I. von Österreich geboren, war zur gleichen Zeit wie Georges Braque, Pablo Picasso oder Le Corbusier in Paris!), versprach ich seiner lieben Frau Lisa (Lisa Birnie, renommierte Journalistin und Schriftstellerin), dass ich nur eine halbe Stunde bleiben würde.

*Herr Koerner, Sie wurden 1913 in der österreichisch-ungarischen Monarchie geboren. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihr Aufwachsen?*

Ich wurde in Mähren geboren, aber wir zogen nach Prag, als ich vier Jahre alt war. Damals bekam ich ein Kästchen mit Buntstiften geschenkt. Mit ihnen habe ich Wände meines Kinderzimmers bemalt und das war mein erstes Wandbild. Auch dachte ich damals, dass mein Beruf Künstler sein sollte.

*Ihrem Traum folgend, gingen Sie schon in jungen Jahren zum Kunststudium nach Paris. Wie haben Sie das Leben in diesem Zentrum lebendiger künstlerischer Aktivität empfunden?*

Als Teenager wurde ich in die Ferien geschickt, um Französisch zu lernen. Ich ging nach Paris und verbrachte meine Zeit mit Zeichnen und Malen. Später kehrte ich nach Paris zurück (1935 – 1938) und studierte bei Paul Colin, der ein Maler wunderbarer Plakate war. Ich habe auch mit Victor Tischler zusammengearbeitet und wir wurden sehr gute Freunde. Ich erinnere mich, dass ich morgens um 9 Uhr in sein Atelier ging und ihn bereits beim Malen vorfand. Alles, was er trug, war ein Handtuch um seine Mitte, denn als er aufwachte, war er so aufgeregt, dass er es kaum erwarten konnte, sich anzuziehen. Das ist meine Erinnerung an Paris. Wir waren zusammen auf vielen Ausstellungen. Als Salvador Dali seine erste Ausstellung hatte, sind wir dorthin gegangen, haben ihn aber leider nicht getroffen.

*Ihre Bilder sind voller Energie und lebendiger Farben. Woher kommt Ihr positives Denken?*

Das ist ein Rätsel. Mein Vater war früher ein sehr energischer, aber sehr pessimistischer Mensch, und als ich Teenager war, entschied ich, dass ich nicht so sein werde. Und seitdem bin ich positiv. Was ich mit meinen Bildern versuche, ist, anderen etwas von diesem Gefühl zu vermitteln. Es hängt sehr stark von Ihrer allgemeinen Sicht auf die Dinge ab. Mein Ziel ist es, eine Art Feier zu präsentieren, bei der sich die Leute gut fühlen, wenn sie sie sehen.

*Hören Sie beim Malen Musik?*

Nein, ich muss absolute Ruhe haben und mich konzentrieren. Aber ich höre gerne klassische Musik und Kammermusik. Ich mag und höre viele Komponisten, wie zum Beispiel: Mozart, Smetana, Beethoven...

*Wie sehen Sie die Entwicklung Ihrer Kunst im Laufe der Jahre?*

Die Veränderungen, von denen ich weiß oder die ich realisiert habe, haben mit Themen zu tun. Ich habe bestimmte Themen, auf die ich mich konzentriert habe. Zum Beispiel

meine Bilder eines Leuchtturms, ich habe ungefähr 360 davon. Natürlich male ich keinen Leuchtturm, ich versuche auf eine ewige Lichtquelle hinzuweisen.

Normalerweise konzentriere ich mich auf ein Bild, manchmal arbeite ich an zwei oder drei. Ich mache draußen keine Skizzen, ich mache Erinnerungsbilder. Manchmal wache ich morgens auf und weiß genau, in welche Richtung ich in meinem Tag gehen möchte. Ich habe in letzter Zeit ein paar kleine Bilder gemalt, weil ich krank war und nichts Großes machen konnte. Jetzt kann ich nicht jeden Tag malen, ich habe meine freien Tage. Ich lese gerne oder höre Musik.

Ich habe ein Gemälde von Bô Yin Râ, der mein spiritueller Lehrer war.

Er war ein deutscher Künstler, der in der Schweiz lebte (J. A. Schneiderfranken, 1876-1943), der mehr als 30 Bücher unter dem geistigen Namen Bô Yin Râ veröffentlichte.). In meinen Bildern versuche ich, seiner Lehre visuell nahe zu kommen. Als ich 19 Jahre alt war, ging ich zum Studieren in die Schweiz und fragte einen Freund, was er mir zum Lesen empfehlen würde. Er schlug mir vor, in Basel anzuhalten und Dr. Alfred Kober, den Verleger, zu treffen. So entdeckte ich Bô Yin Râ. Seitdem lese ich seine Bücher. Ich habe viele davon in der deutschen Originalversion und einige Übersetzungen. Dies erwies sich als eine enorm wichtige Entdeckung, denn sie haben seitdem mein Leben und meine Arbeit beeinflusst.

*Herr Koerner, finden Sie, dass junge Menschen genug Kunstwissen haben?*

Es gibt eine Tendenz, nach etwas Neuem zu streben, egal wie es dargestellt wird. Dieses Streben nach den neusten Trends scheint die Qualität zu überfordern.

*Wann und wo können wir Ihre Bilder sehen?*

Ich werde im September eine Ausstellung in Penticton haben. Es wird eine Retrospektive sein. Ich kenne einen Regisseur, Paul Crawford, und er mag meine Bilder. Wir kennen uns sehr gut. Er lud mich ein, dort eine Ausstellung zu machen. Paul Crawford hat eine intensive Leidenschaft für

Geschichte und ist sehr gut informiert über moderne Kunst an der Westküste.

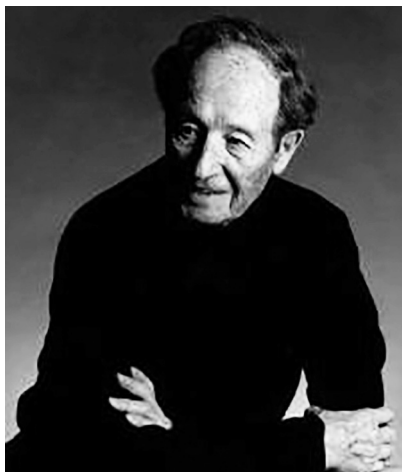
**„Kreativität entsteht in der Küche, in der Werkstatt, auf dem Sportplatz oder im Büro.“ – John Körner**

John Koerner lebte den größten Teil seines Lebens in Kanada. Aber seine Wurzeln hat er nie vergessen. 1990 besuchte er mit seiner Familie Prag. Inspiriert von dem Besuch malte er „Slawische Tänze“. Das andere von seinen Erinnerungen inspirierte Bild trägt den Titel „Prague Remembered“. Eines der Bilder von John Koerner wurde vom verstorbenen Herrn Vaclav Havel (ehemaliger Präsident der Tschechischen Republik, 1936 – 2011) gekauft.

Auf meine Frage, was er am meisten von seiner alten Heimat vermisste, antwortete er: „Natürlich das Brot“.

*Interview von: Svetlana Bardos, Juni 2013*

*John Koerner verstarb am 23. Februar 2014*



*John Michael Anthony Koerner,  
29.9.1913 Moravia (Tschechoslowakei) – 23.2.2014 British Columbia (Kanada)*



*John Michael Anthony Koerner, compass rose (1), 1960,  
Öl und synthetisches Polymer auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, compass rose (2), 1960, Öl auf Leinwand*



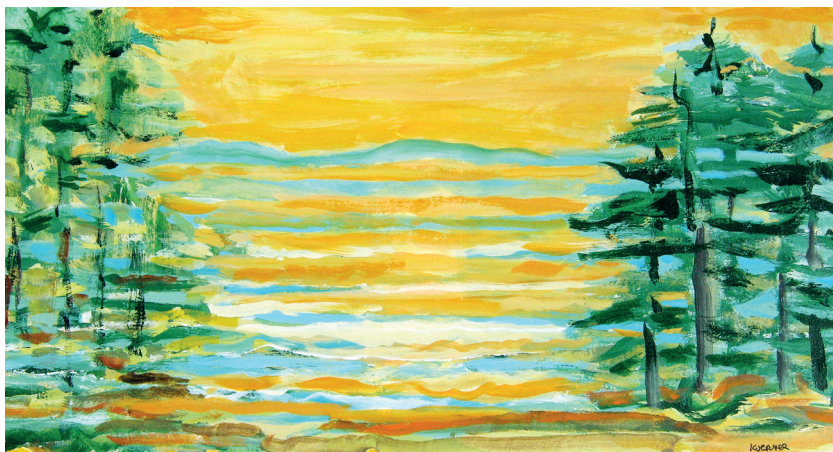
*John Michael Anthony Koerner, dark still life, Öl auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, balcony with pink clouds, Öl auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, emerging no. 2, 1958, Öl auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, The Garden of Eden, Öl auf Holz, 1989*



*John Michael Anthony Koerner, landscape (kingston series), 1975, Öl auf Leinwand*



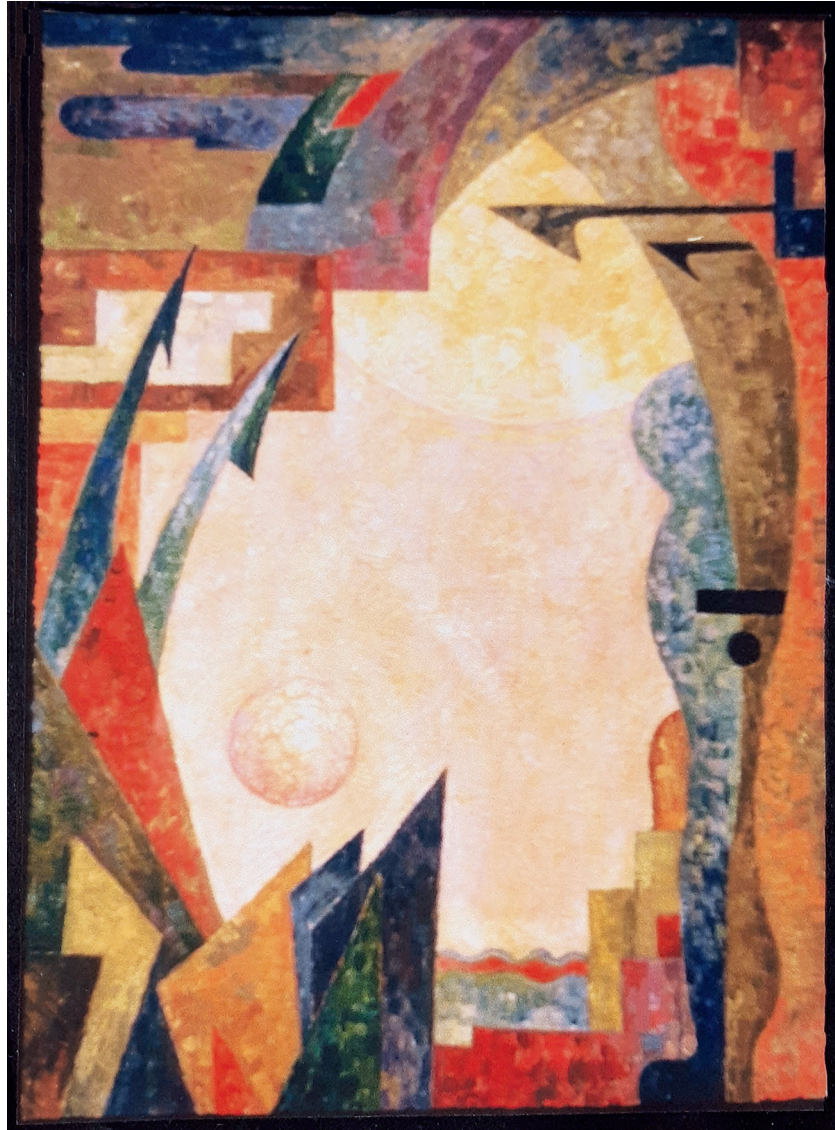
*John Michael Anthony Koerner, Pacific gateway 123, Öl auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, Pacific gateway, 1959, Öl auf Leinwand*



*John Michael Anthony Koerner, Pacific gateway no. 4, Öl auf Leinwand*



*Bó Yin Rá, Befreiung, Öl auf Leinwand*

## Bô Yin Râ

von L.

Nur zögernd greift die Hand zur Feder, um einige Gedanken und zugleich Bedenken über eine so merkwürdige Erscheinung wie Bô Yin Râ an dieser Stelle festzuhalten.

Vor einigen Jahren begann sein Werk im Verlag der „Weißen Bücher“, München, zu erscheinen; auch zu den „Magischen Blättern“ in Leipzig, zum Rhein-Verlag in Basel hat er Beziehungen und ist mit einem Werkchen „Worte des Lebens“ im Türmerverlag vertreten. Dieser Schriftsteller kommt nicht aus dem Literatentum und will keine Literatur den bereits vorhandenen Papiermassen hinzufügen. Er will vielmehr auf das seelische Leben der Deutschen und, von da aus, der Europäer oder des Zeitgeistes überhaupt läuternd einwirken. Was ihn mit uns verbindet, ist demnach dieser Wille zur Erneuerung von innen heraus. Es ließe sich eine Fülle von Worten zusammenstellen, die sein Bestreben oder seine Sendung in dieser Hinsicht beleuchten. Und insofern ist er unser Bundesgenosse.

Aber es liegt denn doch in der Art seiner Verkündung etwas Besonderes, das manchen erstaunt aufhorchen und kopfschütteln läßt. Gleich im ersten seiner Bücher („Das Buch vom lebendigen Gott“) deutet der Verfasser (S 119 ff.) folgendes an: „Nur wenige Bewohner des Westens ahnen die Wahrheit, und unter denen, die sie ahnen, sind wieder nur wenige, die sich nicht törichte Vorstellungen ergeben, wenn sie von den weisen Männern des Ostens hören. Im Osten, im Herzen Asiens, waren schon vor Jahrtausenden die Großen, die über allem Denken den klaren Weg der Wahrheit fanden, der Wahrheit, die nur in reiner Wirklichkeit besteht, nicht in gedanklichen Erkenntnisbildern. Unter höherer Leitung fanden jene Ersten Weg und Ziel. Seitdem unterrichten sie und ihre erwählten Söhne und Brüder die Suchenden, die reif befunden werden, im Geist, durch den Geist. Sie haben

den heiligen Schutzwall des Schweigens um ihre Vereinigung gezogen, und nur der findet Zutritt zu ihnen, den sie selbst im Geiste als reif erkennen, ein Erkennender zu werden. Allen aber senden sie aus ihrer Mitte helfende Lehrer zu jeder Zeit. Im Westen wie im Osten fanden sich stets noch wirkende Brüder. An keinem äußeren Zeichen sind die Glieder der hohen Vereinigung erkennbar. Ihr Wesen ist tief verborgen vor den Augen der Menschen. Keiner der Brüder wird je versuchen, um sich und die Lehre eine Gemeinde zu scharen. Keiner hat je solche Gemeinde gegründet.“

Etwas später, in demselben Buche, widmet er dieser Vereinigung ein besonderes Kapitel und nennt sie die „Weiße Loge“. Die Hindeutung auf dieses Weiße Loge findet sich auch in den übrigen Büchern. Er selbst, Bô Yin Râ, stellt sich als ein Mitglied und Sendling dieser geheimnisvollen Loge vor und betont dabei, daß er im ganzen Westen der einzige ihrer Sendboten sei.

Jeder Unbefangene, der in unserer Zeit der äußeren und inneren Not etwas so Außergewöhnliches vernimmt, wird verwundert aufhorchen. Wer im Okkultismus belesen ist, wird sich sofort der „Mahatmas“ der Theosophin Blavatsky erinnern, von denen auch Franz Hartmann und andere berichten, und die man als Gründer der englisch-indischen Theosophie ansieht. Gegen diese jedoch wendet sich wiederum Bô Yin Râ, lehnt die Theosophie ebenso ab wie Steiners Anthroposophie und den Spiritismus – erwartet aber andererseits, daß wir *s e i n e* Blickrichtung nach Osten mitmachen und *s e i n e* Bekundung von dieser geheimnisvollen Loge als volle Tatsächlichkeit hinnehmen. Infolgedessen mischt sich in seine Lebensweisheit doch etwas von *O k k u l t i s m u s*: nämlich die Forderung, magisch anmutende, ungewöhnliche Lebensbeziehungen, die man mit gewöhnlichen Mitteln nicht nachprüfen kann, als tatsächlich anzunehmen.

Noch in seinem neuesten Buch („Das Geheimnis“, München, Verlag der Weißen Bücher) schreibt der Verfasser:

„Wenn Sie beide, liebe Freunde, bis jetzt glaubten, ich

huldigte dem Okkultismus, der Erforschung aller der Phänomene, die in unseren Gesprächen bisher genannt wurden, und mit denen sich zurzeit tatsächlich sehr namhafte Gelehrte in verschiedenen Ländern befassen, so wären Sie sehr im Irrtum.“ Und doch teilt er auf denselben Seiten desselben Buches eine höchst seltsame Begegnung mit seinem „Guru“ (Lehrer) mit, die durchaus in das Gebiet des Okkultismus gehört. Er nennt diesen Guru einen Meister der Weißen Loge und sich selbst dessen „Chela“ oder Schüler.

Zugleich aber erweitert Bô Yin Râ den Sitz dieser geheimnisvollen Loge aus dem Asiatischen in das Überirdische: er nennt ihre Glieder auch die „Leuchtenden des Urlichtes“ und deutet an, daß so ziemlich alle Erleuchtungen der Erde von dieser erhabenen Meisterschar ausgegangen seien – auch der Meister von Nazareth, den er als den „großen Liebenden“ in diese Kette einreihet.

Ich habe darüber mit Bô Yin Râ manchen Brief gewechselt und habe in Gesprächen versucht, zwischen seinem Standort, der eine Neuheit im deutschen Geistesleben bedeutet, und der geschichtlichen Überlieferung deutscher Geister und Meister einen Ausgleich zu finden oder eine Brücke zu schlagen. „Haben denn“ – so fragte ich ihn – „unsere großen Dichter und Propheten, von Eckhart bis Leibnitz oder Fichte und Schiller, oder wer es sonst sein möge, der mit seiner Geistesfackel und Herzenswärme den Pilgerzug deutscher Menschheit begleitet hat: haben sie jemals Ihrer Weißen Loge bedurft? Kann und konnte der über uns waltende ewige Geist nicht unmittelbare Sprecher finden? Oder sind seine Inspirationen an den Umweg über Tibet gebunden? Dies würde denn doch meinem Begriff vom Wesen des Geistes und der Inspirationen bedenklich umgestalten, vermaterialisieren und einengen. Daß es eine solche Vereinigung geben mag, und daß Sie ihr Sendling sind, das freilich zu bezweifeln habe ich nach unserer mannigfaltigen Unterhaltung keinen Grund. Es ist eine Form der Einwirkung unter Vielen, eine sehr ungewöhnliche Form; wenn sie den uns gemeinsa-

men Zweck mit erreichen hilft, nämlich die europäische Menschheit herauszuführen aus dem Materialismus, so wollen wir auch diesen seltsamen Formen dankbar sein.“

Übrigens hat der bekannte Musiker Felix Weingartner in einem lesenswerten, gut zusammenfassenden Buch („Bô Yin Râ“, Rhein-Verlag, Basel) eine Einführung zu seines Meisters Schriften veröffentlicht. Er sagt im Vorwort:

„Ich habe mich seit vielen Jahren mit dem sogenannten Okkultismus beschäftigt, habe mich durch einen Wust von schlechten und auch guten Büchern durchgearbeitet, vermochte herauszufinden, was meine Erkenntnis tatsächlich förderte, trank also gewissermaßen an jenen Stellen von dem geheimnisvollen Wasser, wo es bereits klar und rein floß, bis ich deutlich fühlte, daß wahrhaftige Erhebung und Erleuchtung von dorthier überhaupt nicht kommen könne, sondern ganz anderswoher geholt werden müsse. Wer ist Bô Yin Râ? – Ein Mensch wie wir alle, ein Familienvater, seinem Berufe ergeben. Nichts Äußerliches an ihm zeigt an, was er in Wahrheit ist. Wer sich ihn etwa in einem mit magischen Zeichen verbrämten Mantel bekleidet vorstellt, irrt gewaltig. Ich werde seinen bürgerlichen Namen nicht verraten. Wer geistig zu ihm findet, ist mit ihm verbunden, auch ohne ihn persönlich zu kennen. Geistig zu Bô Yin Râ zu führen, zum richtigen Lesen seiner Bücher anzuregen und vielleicht ihr Verständnis durch eine gedrängte Darstellung seiner Lehre zu erleichtern, ist der Zweck dieser Schrift.“

Die Türmerleser haben Bô Yin Râ bereits durch eine Weihnachtsbetrachtung (Dezember 1922) kennen gelernt. Er nimmt zu den obigen Fragen vielleicht einmal selber das Wort.

*Der Türmer, Zum Sehen geboren – zum Schauen bestellt, 26. Jahrgang,  
März 1924, Heft 6 in der Rubrik „Auf der Warte“, S. 425-427, Weimar*

\*

## Theosophie (4)

### Sri Ramakrishna

Februar 1882

An einem Sonntag im Frühjahr 1882 begegnete M dem Meister zum ersten Mal. M ging mit einem Freunde spazieren, als dieser vorschlug, einen Heiligen zu besuchen, der bei Dakshineswar am Gangesufer lebte. Bei Einbruch der Dämmerung erreichten sie die Tempelgärten, in denen die der Göttlichen Mutter (Kali) geweihten Tempel standen. Sie begaben sich zu dem in einem Nebengebäude befindlichen Zimmer, wo sie Sri Ramakrishna, auf einem hölzernen Ruhebett sitzend, fanden. Er war von einer Anzahl Lauschender umgeben, die seine Worte in tiefem Schweigen begierig in sich aufnahmen. Mit einem Lächeln auf den Lippen sprach er von Gott.

M betrachtete die Szene sprachlos. Ihm war, als stünde er an einem Orte, der heiliger war als alle Wallfahrtsorte zusammengenommen, als spräche Sri Chaitanya<sup>1</sup> selbst das Wort Gottes und besinge mit seinen Jüngern den Namen und die Glorie des Herrn.

Sri Ramakrishna sagte: „Wer beim bloßen Hören des Namens Hari oder Rama<sup>2</sup> Tränen vergießt und in Ekstase gerät, kann auf tägliche Riten und Zeremonien verzichten. Aber nur einer, der diesen Zustand erreicht hat, darf alle Riten aufgeben, oder vielmehr der rituelle Gottesdienst fällt ganz von selbst von ihm ab. Es genügt, den Namen Hari oder Rama oder auch nur ‚OM‘ innerlich zu wiederholen.“

M blickte verwundert um sich und dachte: „Was für ein beglückender Ort und welch ein bezaubernder Mensch! Wie herrlich seine Worte klingen! Am liebsten ginge ich gar nicht mehr fort von hier.“ Nach einigen Minuten beschloss er, zuerst die ganzen Tempelanlagen zu besuchen und dann zurückzukommen.

Inzwischen war die Nacht hereingebrochen. Die

Abendandacht hatte begonnen. Vom Süden des Gartens her schwebten die lieblichen Töne der Tempelmusik, von Zimbeln, Glocken und Trommeln begleitet, über den Ganges und verloren sich in der Ferne. Die Luft war von süßem Blüenduft erfüllt, der Garten lag im silbernen Lichte des Mondes. Es war, als fänden sich Natur und Mensch in freudiger Bereitschaft für den Abendgottesdienst.

Die beiden Freunde besuchten die umfangreichen Tempelanlagen, die eine reiche Frau aus niederem Stande namens Rani Rasmani gestiftet hatte. Sie waren der Gottheit in ihrer Gestalt als Kali, Krishna und Schiva gewidmet. Viele heilige Männer und Wandermönche empfingen hier täglich Verpflegung und Unterkunft. Als die Freunde zurückkamen, fanden sie die Zimmertüre geschlossen. M erkundigte sich bei der in der Nähe stehenden Dienstmagd, ob Sri Ramakrishna anwesend sei, was diese bejahte.

M: „Wie lange lebt er schon hier?“

Die Magd: „Oh, schon eine lange Zeit.“

M: „Er liest wohl viele Bücher?“

Die Magd: „Bücher? Ach, wie könnt Ihr so etwas denken! Kein einziges! Ihm fließen die Worte von selbst von den Lippen.“

M, der gerade seine Studien auf der Universität abgeschlossen hatte, war erstaunt zu hören, dass Sri Ramakrishna keine Bücher lese.

M: „Können wir eintreten, oder hält er vielleicht eben seine Abendandacht? Sagt ihm, bitte, dass wir ihn gerne sehen möchten.“

Die Magd: „Geht ruhig hinein und setzt euch vor ihm nieder.“ Sie traten ein und fanden Sri Ramakrishna auf dem gleichen Ruhebett sitzend wie am Nachmittag. Weihrauch brannte. M begrüßte den Meister. Nachdem dieser die beiden gebeten hatte, auf einem über den Boden gebreiteten Teppich Platz zu nehmen, fragte er sie nach Namen, Herkunft, Beruf und Zweck ihres Besuches.

M beantwortete alle Fragen, bemerkte aber beim Meis-

ter eine gewisse Geistesabwesenheit. Er war in Versenkung und nahm die Außenwelt nur halbbewusst wahr. Später erlebte M diesen ekstatischen Zustand bei Sri Ramakrishna häufig, besonders nach Einbruch der Dämmerung.

M: „Falls wir bei der Abendandacht stören, möchten wir um Erlaubnis bitten, uns verabschieden zu dürfen.“

Sri Ramakrishna: (noch immer seiner Umgebung halb unbewusst) „Abendandacht? Nein, es ist nicht die Abendandacht.“

Auf dem Heimweg wurde M nachdenklich und fragte sich: „Wer mag wohl dieser glücklich aussehende Mann sein, der eine solche Anziehungskraft auf mich ausübt? Kann ein Mensch ohne Gelehrsamkeit wahrhaft groß sein? Ist das nicht erstaunlich? Ich muss ihn wiedersehen. Da er selbst uns aufforderte wiederzukommen, werde ich morgen oder übermorgen hingehen.“

\*

Bei M's zweitem Besuch fand er den Meister auf der südöstlichen Veranda seines Zimmers, wo er eben rasiert wurde. Es war noch kühl; Sri Ramakrishna hatte einen rot eingefassten Baumwollschal umgelegt. Als der Meister M kommen sah, begrüßte er ihn mit den Worten: „Ich freue mich, dass Ihr zurückgekommen seid. Setzt Euch.“ Er lächelte. Beim Sprechen stammelte er ein klein wenig.

Sri Ramakrishna: „Wo lebt Ihr?“

M: „In Kalkutta, verehrter Herr.“

Sri Ramakrishna: „Und wo wohnt Ihr, wenn Ihr hierher kommt?“

M: „Bei meiner älteren Schwester im Hause Ishans.“

Sri Ramakrishna: „Oh, bei Ishan, wie geht es denn Keshab? Er soll sehr krank gewesen sein?“

M: „Ja, aber soviel ich weiß, geht es ihm wieder gut.“

Sri Ramakrishna: „Ich war sehr um Keshab besorgt und bat meine Göttliche Mutter um seine Genesung. Manch-

mal erwachte ich in den frühen Morgenstunden und betete: O, Mutter, bitte, lasse Keshab wieder gesund werden. Mit wem soll ich mich in Kalkutta aussprechen, wenn Keshab nicht mehr lebt?“ – (sich an M wendend): „Seid Ihr verheiratet?“

M: „Jawohl.“

Sri Ramakrishna (sichtlich enttäuscht): O weh, er ist verheiratet. Gott helfe ihm.“

Der Meister. „Habt Ihr Kinder?“

Dieses Mal hörte M das Klopfen des eigenen Herzens. Mit zitternder Stimme flüsterte er: „Jawohl, ich habe Kinder.“

Ganz traurig bemerkte Sri Ramakrishna: „Nun ja, Kinder hat er also auch, die aufgezogen werden müssen.“

Solcherart zurechtgewiesen, saß M sprachlos da. Sein Stolz hatte einen Schlag bekommen. Nach einigen Minuten blickte Sri Ramakrishna ihn gütig an und sagte: „Ihr habt nämlich gewisse günstige Merkmale. Ich erkenne sie an der Stirne eines Menschen, an seinen Augen und an anderen Zeichen. Nun sagt mir, was für eine Art von Mensch ist Eure Frau? Hat sie geistige Anlagen oder ist sie unwissend?“

M: „Sie ist eine gute Frau, aber ich vermute, sie ist unwissend.“

Der Meister (sichtlich ungehalten): „Ah, und Ihr seid wohl ein Weiser?“

M musste erst noch den Unterschied zwischen Wissen und Unwissen erfahren. Bisher hatte er angenommen, Wissen werde in der Schule gelehrt und aus Büchern empfangen. Später gab er diese irrige Idee auf, um zu erkennen: es gibt nur ein Wissen, nämlich das Wissen um Gott, und dieses Wissen nicht zu besitzen ist Unwissen. Als Sri Ramakrishna ausrief: „Ah, Ihr seid wohl ein Weiser!“ erhielt Ms Selbstbewusstsein den zweiten heftigen Schlag.

Der Meister: „Sagt mir doch, glaubt Ihr an einen persönlichen Gott mit Gestalt oder an eine überpersönliche Gottheit?“

M, ziemlich überrascht, sagte sich: „Entweder ich glaube, Gott sei ein überpersönliches Prinzip oder ich glaube,

Gott sei eine Person und nehme Gestalt an. Können diese beiden Ideen gleichzeitig richtig sein? Kann weiße Milch gleichzeitig schwarz sein?“

M (zum Meister): „Ehrwürdiger, ich glaube an eine gestaltlose, überpersönliche Gottheit.“

Der Meister: „Ausgezeichnet! Es genügt, an einen der beiden Aspekte zu glauben. Wenn Ihr glaubt, Gott sei überpersönlich und gestaltlos, so ist das ganz in Ordnung. Nur dürft Ihr niemals auf den Gedanken verfallen, dies sei die einzige Wahrheit und alles andere sei falsch. Vergesst niemals, dass der gestaltete Gott ebenso wahr ist wie die überpersönliche, gestaltlose Gottheit, aber steht fest zur eigenen Überzeugung.“

Die Behauptung, beide Gottesbegriffe könnten wahr sein, überraschte M. In seinen Büchern stand nichts davon. Und so erhielt sein Selbstbewusstsein den dritten Stoß. Da es aber noch nicht völlig zermalmt war, ließ er sich darauf ein, mit dem Meister ein wenig zu argumentieren.

„Verehrter“, fragte er, „angenommen, man glaube an einen persönlichen Gott, sicherlich kann Er doch nicht das Gebilde aus Ton sein.“

Meister (unterbrechend): „Aber warum Gebilde aus Ton? Es ist eine bildhafte Darstellung des Göttlichen Geistes.“ M war die Bedeutung dieser „bildhaften Darstellung des Göttlichen Geistes“ nicht klar, und er erwiderte: „Aber, verehrter Meister, sollte man den Bildnisanbetern nicht sagen, dass ein solches Bildnis nicht Gott sein kann, dass sie bei dessen Verehrung an Gott, aber nicht an das Abbild denken sollten? Es geht doch nicht an, einen Tonklumpen anzubeten.“

Der Meister (scharf): „Das ist eines der Steckenpferde von euch Kalkutta-Leuten. Ihr wollt immer anderen Licht bringen und gute Lehren erteilen, aber keiner denkt daran, erst einmal selbst Licht zum empfangen. Wer seid Ihr denn, dass Ihr andere belehren wollt? Der Herr des Weltalls ist der einzige Lehrer. Er hat die Welt erschaffen, Sonne, Mond, Menschen, Tiere und sämtliche anderen Geschöpfe. Er trägt für alle Sorge. Den Kindern hat Er Eltern gegeben und den

Eltern Liebe, um die Kinder aufzuziehen. Der Herr hat so viele Dinge getan, sollte Er nicht imstande sein, seinen Menschenkindern den Weg zu weisen, wie sie Ihn verehren können? Wenn sie der Lehre bedürfen, dann wird Er der Lehrer sein, Er, der unser innerster Führer ist!

Nehmen wir einmal an, es sei ein Irrtum, ein Bildnis anzubeten. Wird Gott nicht wissen, dass Er mit dieser Anbetung gemeint ist? Ihn wird gerade diese Art des Gottesdienstes erfreuen. Wozu wollt I h r Euch den Kopf darüber zerbrechen? Ihr tötet besser daran, erst selbst einmal zu lernen, was Gotteserkenntnis und Gottesliebe eigentlich ist.“

Dieses Mal war M's Selbstbewusstsein völlig zermalmt, und er sagte sich: „Hat er nicht recht? Wie komme ich dazu, andere belehren zu wollen? Kenne ich etwa Gott? Liebe ich Ihn? Wie wahr ist doch das Sprichwort: ‚Wer selbst ein Bettler ist, kann andere nicht beschenken.‘ Ich weiß nichts von Gott, möchte aber andere über Ihn belehren. Wie töricht von mir! Hier geht es nicht um Wissenschaften, wie Mathematik, Geschichte oder Literatur, die man andere lehren kann. Nein, hier handelt es sich um das tiefe Gottesmysterium. Was er darüber sagte, leuchtet mir ein.“ Dies war Ms erste und glücklicherweise letzte Auseinandersetzung mit dem Meister.

Sri Ramakrishna: „Ihr spracht soeben von der Verehrung des Tongebildes. Zugegeben, es ist aus Ton; nichtsdestoweniger ist auch diese Art der Verehrung notwendig. Gott selbst hat für verschiedene Anbetungsarten gesorgt. Er, der Herr der Welt, hat sie eingerichtet, um sie den auf verschiedenen Erkenntnisstufen stehenden Menschen anzupassen. Eine Mutter, zu all ihren Kindern von gleicher Liebe erfüllt, bereitet für jedes einzelne die Mahlzeit so, wie sie am zuträglichsten ist. Ebenso hat Gott in seiner Allweisheit verschiedene Arten von Gottesdienst vorgesehen, damit jeder das empfangt, was am besten seiner Auffassungsgabe und seiner geistigen Entwicklung entspricht. Könnt Ihr das verstehen?“

M (demütig): „Ja, verehrter Meister. Was, o Ehrwürdiger, muss ich tun, um Gott zu erkennen und zu lieben?“

Meister: „Verherrlicht Seinen heiligen Namen und besingt Seine Glorie. Sucht von Zeit zu Zeit die Gemeinschaft von Frommen und Heiligen auf. Ein Herz, das Tag und Nacht weltlichen Gedanken nachhängt, das fortwährend durch irdische Pflichten und Verantwortungen in Anspruch genommen ist, kann sich Gott nicht zuwenden. Deshalb ist es notwendig, sich hier und da in die Einsamkeit zurückzuziehen, um an Gott zu denken. Für den Anfänger, der nicht regelmäßig in der Einsamkeit meditiert, ist es sehr schwer, die Gedanken auf Gott zu richten. Die Pflanze muss umhegt werden, solange sie jung ist, sonst leidet sie Schaden.

Ihr könnt auf dreierlei Weise meditieren. Denkt an Gott, während Ihr Eure täglichen Pflichten erfüllt. Zieht Euch an einen stillen Platz im eigenen Hause zurück, oder sucht Euch eine geeignete Stelle im Walde aus, um den Gottesgedanken zu pflegen. Vergesst vor allem niemals, zwischen dem Wirklichen und dem Unwirklichen zu unterscheiden. Gott allein ist wirklich. Er ist das Ewige. Alles andere ist unwirklich, weil vergänglich. Das nennt man die rechte Scheidung, durch die man die Bindung an die vergänglichen Dinge löst.“

M (demütig): „Wie sollen wir unser Leben in der Welt gestalten?“

Meister: „Tut stets Eure Pflicht, aber denkt dabei an Gott. Lebt mit Eurer Familie, mit Frau und Kindern, Vater und Mutter, und dient ihnen. Geht mit ihnen um, wie man mit jeden umgeht, die einem sehr lieb sind, aber seid stets dessen eingedenk, dass sie nicht Euer sind. Die Dienstmagd im Hause eines Reichen erfüllt ihre Pflichten, wobei sie immerzu an den eigenen Haushalt in ihrem Heimatdorfe denkt. Sie behandelt die Kinder des Hausherrn, als seien es ihre eigenen. Sie nennt sie beim Vornamen und spricht von ihnen als ‚mein Rama‘ oder ‚mein Hari‘, aber dessen ungeachtet weiß sie recht gut, dass sie ihr nicht gehören. Die Schildkröte schwimmt im Wasser, wenn sie Nahrung sucht, während ihre Aufmerksamkeit ständig aufs Ufer gerichtet ist, wo ihre Eier liegen. Erfüllt eure Pflichten, aber seid mit den Gedanken bei Gott.

Wer sich in die Welt begibt, ohne vorher Gottesliebe zu pflegen, läuft Gefahr, sich mehr und mehr zu verstricken. Kummer und Sorgen der Welt werden ihn übermannen. Je mehr man sich mit irdischen Dingen befasst, desto größer wird die Bindung an irdische Dinge. Erfüllt erst das Herz mit göttlicher Liebe, dann wendet Euch den irdischen Pflichten zu. Um diese göttliche Liebe zu erlangen, muss man sich in die Einsamkeit zurückziehen. Wer sich in Abgeschlossenheit dem Gottesgedanken hingibt, der wird sich emporschwingen zur Gotteserkenntnis und zur Gottesliebe. Er wird das Gefühl von ‚ich‘ und ‚mein‘ überwinden. Den gleichen Menschen zieht es, wenn er sich in die Welt verstrickt, zu irdischen Dingen herab. Sinnenlust und Habgier beherrschen sein Leben. Die Welt ist wie das Wasser, unser Gemüt wie die Milch. Sie vermengen sich, und die Milch wird verdorben. Ist aber die Milch zu Butter verarbeitet, schwimmt sie im Wasser oben auf, ohne sich mit ihm zu vermengen. Deshalb sage ich, übt religiöse Disziplin in der Einsamkeit, um die Butter der Erkenntnis und der Gottesliebe zu erarbeiten. Die Butter wird oben auf schwimmen und sich nicht mit dem Wasser der Welt vermischen. Immer wieder muss mit den religiösen Übungen die rechte Scheidung einhergehen. Sinnenlust und Habsucht richten sich auf Vergängliches. Gott allein ist unvergänglich. Wozu dient Geld? Zur Beschaffung von Nahrung, Kleidung und Wohnung, das ist alles. Gotteserkenntnis kann man mit Geld nicht erwerben. Besitz kann also nicht das Ziel des Lebens sein. So müsst Ihr urteilen. Versteht Ihr das?“

M: „Ja, Ehrwürdiger.“

Meister: „Überlegt Euch einmal, was ist Geld oder sogar der schönste Körper? Wenn Ihr richtig darüber nachdenkt, so werdet Ihr finden, dass auch der Körper der schönsten Frau aus Knochen, Fleisch, Fett, Schleim und anderen widrigen Dingen besteht. Warum sollte ein Mann die Aufmerksamkeit solchen Dingen zuwenden und um ihretwillen Gott vergessen und aufgeben?“

M: „Kann man Gott sehen?“

Meister: „Gewiss kann man Gott sehen. Aber wer Ihn schauen will, muss in der Abgeschlossenheit über Ihn meditieren, Seinen heiligen Namen aufsagen, Seinen Ruhm besingen und unterscheiden zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen.“

M: „Was muss geschehen, damit man Gott schauen kann?“

Meister: „Wer um den Herrn mit tiefer Sehnsucht im Herzen weint, der wird Ihn sicherlich schauen. Die Menschen vergießen Ströme von Tränen um Kinder und Reichtum. Wer aber weint nur eine einzige Träne um Gott? Ruft Ihn an aus lauterem Herzen. Die Sehnsucht nach Gott ist wie die rosige Morgendämmerung. Nach der Morgenröte erscheint die Sonne. Auf Gottesehnsucht erfolgt die Gottesschau. Wisst Ihr, wie stark unsere Liebe zu Gott sein muss, damit Er sich uns offenbart? So groß wie die Liebe des keuschen und hingebenden Weibes zum geliebten Mann, wie die Liebe des Kindes zur Mutter, wie das Verlangen des Weltlings nach den Lustbarkeiten des Lebens. Wenn die Macht dieser drei sich in der sehnsüchtigen Liebe nach Gott vereinigt, werdet Ihr Ihn gewiss schauen.“

An einem Sonntag Nachmittag besuchte M den Meister ein drittes Mal. Die beiden ersten Besuche hatten großen Eindruck auf ihn gemacht. Ununterbrochen musste er an den herrlichen Menschen denken, der die tiefen Wahrheiten des Geistes auf so einfache Weise erklärte. Nie zuvor war er einem solchen Menschen begegnet.

Sri Ramakrishna saß auf dem schmalen Ruhebett. Das Zimmer war voll von Verehrern, die den Feiertag benützt hatten, um den Meister zu sehen. M kannte keinen von ihnen und nahm seinen Platz in einer Ecke des Zimmers ein. Der Meister unterhielt sich lächelnd mit den um ihn Sitzenden.

Seine Worte richteten sich insbesondere an einen etwa neunzehnjährigen Jüngling names Narendra<sup>3</sup>. Aus dessen Augen leuchtete ein inneres Feuer, und wenn er sprach, übte er eine bezwingende Macht auf die Zuhörer aus.

So weit M folgen konnte, drehte sich die Unterhaltung darum, wie man denen begegnen sollte, die mit Verachtung auf ihre nach geistiger Erkenntnis strebenden Mitmenschen blicken.

Meister: „Was meinst du, Narendra? Die Gottlosen fallen oft mit beißendem Spott über die Frommen her, die an Gott glauben. Aber diese sollten sich ein Beispiel am Elefanten nehmen, der am Halfter seines Führers unbekümmert seines Weges zieht, mögen ihn auch noch so viele Straßenköter anbellern. Was würdest du wohl tun, wenn dich die Leute schmähten?“

Narendra: „Ich würde sie so wenig beachten wie einen bellenden Straßenköter.“

Meister (lächelnd): „Nein, mein Freund, das wäre etwas zu weit gegangen. (Allgemeines Lachen.) Gott wohnt in jedem Wesen und ohne Ihn kann nichts bestehen. Deshalb soll man niemanden verachten oder als unebenbürtig betrachten, gleichzeitig aber darauf bedacht sein, nur mit den Guten Umgang zu pflegen und die Bösen zu meiden. Gott wohnt auch im Tiger, aber das ist kein Grund, den Tiger zu umarmen. (Lachen.) Warum aber, so könnte man fragen, soll man vor einem Tiger davonlaufen, da doch auch er eine Erscheinungsform Gottes ist? Die Antwort ist: Diejenigen, die uns den Rat geben, vor dem Tiger davonzulaufen, sind ebenfalls Manifestationen Gottes. Warum sollten wir nicht auf sie hören? Kennt ihr nicht die Geschichte von dem Schüler, der von seinem geistlichen Führer (Guru) darüber belehrt wird, dass jedes Geschöpf Gott sei? Der Schüler folgte dieser Lehre nach dem Buchstaben. Als er die Straße entlang ging, kam ein wilder Elefant in rasendem Lauf auf ihn zu. Statt nun auf die Warnungsrufe des Elefantentreibers zu hören und aus dem Wege zu gehen, blieb er ruhig stehen. ‚Hat nicht‘, so dachte er, ‚mein Lehrer hat soeben erklärt, alle Geschöpfe seien Gott? Soll Gott sich etwa vor Gott fürchten?‘ Während er noch so dachte, packte ihn der Elefant mit dem Rüssel und schleuderte ihn in die Luft. Der Schüler fiel hart auf die Straße, wo er

bewusstlos liegenblieb. Als er wieder zu sich kam, stand sein Lehrer besorgt über ihn gebeugt und fragte: ‚Warum bist du dem Elefanten nicht ausgewichen?‘ – ‚Ehrwürdiger‘, erwiderte der Schüler, ‚lehrtet Ihr mich nicht, alle Geschöpfe seien Gott? Warum sollte Gott vor Gott die Flucht ergreifen?‘ ‚Mein Sohn‘, antwortete der Ehrwürdige, ‚es ist richtig, du bist Gott, und der Elefant ist Gott, aber hat dir nicht der Elefantentreiber warnend zugerufen, aus dem Wege zu gehen? Warum hörtest du nicht auf Gottes Stimme im Elefantentreiber?‘

In den heiligen Schriften lesen wir, Wasser sei eine der Erscheinungsformen der Gottheit. Alles Wasser kommt ursprünglich aus einer reinen und klaren Quelle, trotzdem ist nur manches Wasser trinkbar, manches nur zum Waschen zu verwenden und anderes unberührbar. Gott wohnt im Herzen aller, im Heiligen und im Gottlosen, im Guten und im Bösen. Dessen ungeachtet ist es ratsam, den Umgang mit dem Unreinen und dem Sünder zu meiden.“

Ein Anhänger: „Meister, wie sollen wir uns verhalten, wenn böse Menschen Unheil anrichten oder uns beleidigen?“

Meister: „Im Umgang mit Menschen muss man sich zum eigenen Schutze dem Bösen widersetzen, jedoch nur zum äußeren Schein, um den Angreifer daran zu hindern, Schaden anzurichten. Aber wir dürfen niemanden verletzen, auf die Vermutung hin, er könne uns Schaden zufügen. Hört folgende Geschichte:

Eine giftige Schlange war der Schrecken der umliegenden Dörfer, besonders der Kuhhirten, von denen sie einen getötet hatte. Ein Wandermönch, der des Weges kam, hörte dies. Er näherte sich dem gefährlichen Reptil und beschwor es durch eine Zauberformel. Als das Tier, harmlos wie ein Wurm, dem Mönch zu Füßen lag, gab er der Schlange ein heiliges Wort mit dem Auftrag, es in Zukunft ununterbrochen herzusagen, damit ihre hinterlistige und gewalttätige Natur verwandelt werde und sie keinem Wesen mehr Leid zufüge. Gar bald bemerkten die Hirtenknaben die Sanftmut des bisher so gefürchteten Tieres. Sie warfen mit Steinen nach ihm,

und schließlich packte einer die Schlange am Schwanzende und schleuderte sie mit aller Wucht zu Boden. Dort ließ man die blutende Schlange für tot liegen. Ein Jahr später kam der Wandermönch des gleichen Weges. Auf sein Befragen erklärten ihm die Hirten, die Schlange sei tot. Er wusste aber, dass sie nicht sterben konnte, bevor nicht das heilige Wort sich ausgewirkt hatte. Er rief die Schlange, bis sie aus ihrem Loch hervorkam und sich demütig zu seinen Füßen niederlegte. Infolge der Misshandlungen war sie in einem bejammernswerten Zustand. Vom Mönch über die Ursache ihres Aussehens befragt, antwortete die Schlange, sie sei abgemagert, weil sie sich ausschließlich von Blättern und Kräutern ernähre, getreu dem Befehl ihres Lehrers, keinem Wesen Leid zuzufügen. Durch das heilige Wort war die Schlange so gütig geworden, dass sie die erlittenen Misshandlungen bereits vergessen hatte. Der Mönch aber ließ sich auf diese Erklärung nicht ein und fragte die Schlange so lange aus, bis sie sich an den Zwischenfall mit dem Hirtenknaben erinnerte und den ganzen Hergang erzählte. Dabei nahm sie ihre Peiniger in Schutz, denn, so sagte sie, diese konnten nicht ahnen, dass sie infolge ihrer Wandlung durch das heilige Wort nie wieder beißen würde. Da rief der Guru aus: ‚Wie töricht von dir! Kannst du dich nicht einmal verteidigen? Ich verbot dir zu beißen, aber warum hast du nicht gezischt?‘

Man muss also ‚zischen‘, um böswilligen Menschen zu zeigen, dass man sich seiner Haut wehren kann. Aber man darf mit seinem Gift nicht andere vergiften. Widersetze dich dem Übel, aber vergelte nicht Böses mit Bösem.

In dieser Schöpfung Gottes gibt es gar vieles: Menschen, Pflanzen, zahme und wilde Tiere, Bäume mit köstlichen und solche mit giftigen Früchten. Ebenso gibt es unter den Menschen gute und böse. Manche lieben Gott und andere wieder lieben die Welt.

Die Menschen kann man in vier Klassen einteilen: Die Erdgebundenen, die nach Befreiung Strebenden, die Erlösten und die Ewig-Freien.

Zu den ewig freien Seelen gehören Heilige wie Narada<sup>4</sup>, die in der Welt lebten, um zum Wohle der anderen die göttlichen Wahrheiten zu verkünden. – Die erlösten Seelen sind nicht in die Welt verstrickt; durch Entsagung haben sie Lust und Gier überwunden. Ihr geläuterter Sinn ist immer auf Gott gerichtet. Dies sind die Weisen und Heiligen. – Die nach Erlösung Strebenden wollen sich von den irdischen Fesseln befreien. Manchen gelingt es, anderen nicht. – die Gebundenen sind in Weltlichkeit verstrickt und vergessen Gott; nicht einmal zufällig denken sie an Ihn.

Habt ihr einmal beobachtet, wenn der Fischer sein Netz auswirft? Manche Fische sind klug und lassen sich niemals fangen. Sie sind wie die Ewig-Freien. Von der großen Anzahl derer, die ins Netz geraten, erkennen einige die Gefahr und suchen mit allen Kräften das offene Wasser zu gewinnen; die wenigen, denen es gelingt, sieht man mit einem großen Sprung im Wasser landen. Dann ruft der Fischer: ‚Achtung, da ist ein großer entwischt.‘ Das sind die Befreiten. Die meisten aber tummeln sich unbekümmert im engen Raum so gut es geht. Sie graben sich tief in das Netz und in den Morast ein und wähnen sich sicher. Sie ahnen nicht, dass der Fischer sie ans Land ziehen wird, wo sie umkommen. Sie sind wie die Weltgebundenen. Im Netze der Erscheinungswelt (Maya) gefangen, tummelt sich der Erdgebundene inmitten der irdischen Genüsse. Darin wähnt er, Erfüllung zu finden und ahnt nicht, dass er dem Verderben entgegengeht. So stark ist er materiellen Dingen verhaftet, dass er selbst im Tod keinen anderen Gedanken fassen kann. Vielleicht sieht er die Lampe zu hell brennen und sagt seiner Frau, den Docht niederzuschrauben, um Öl einzusparen. Und das auf dem Totenbett! Niemals denken diese Erdegebundenen an Gott. Ihre freie Zeit verträdeln sie mit müßigem und törichtem Schwätzen oder mit unnützer Tätigkeit. Fragt man sie nach dem Grund, dann antworten sie: ‚O, ich kann einfach nicht still sitzen, ich muss irgend etwas unternehmen.‘ Wird ihnen die Zeit allzulange, dann fangen sie vielleicht sogar an, Karten zu spielen.“

Im Zimmer herrschte tiefes Schweigen.

Einer der Anwesenden: „Verehrter Meister, gibt es denn für einen weltgebundenen Menschen keine Rettung?“

Meister: „Sicher gibt es die! Er muss sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zurückziehen und über Gott meditieren; er muss in der Gemeinschaft von Frommen und Heiligen leben. Er muss über den Sinn des Lebens nachdenken, unterscheiden zwischen dem Ewigen und dem Vergänglichen und Gott bitten, Er möge ihm Liebe und Glauben gewähren. Ein Mensch mit tiefem Glauben kann alles erreichen. Nichts ist wichtiger als Glaube.

Ein Mann musste einen breiten Fluss überqueren; weit und breit aber war weder ein Boot noch eine Fähre zu finden. Ein Heiliger nahm ein Blatt, schrieb den Namen Rama darauf, band es in das Taschentuch des Mannes und sagte zu ihm: ‚Nimm diesen Talisman und glaube fest an ihn. Fürchte nichts und wandle zu Fuß über das Wasser ans jenseitige Ufer. Aber werde nicht einen Augenblick im Glauben wankend.‘ Der Mann tat, wie ihm geheißen und wandelte ohne Schwierigkeit auf dem Wasser. Plötzlich fühlte er das Verlangen, zu wissen, was sich im Taschentuch befände, das ihm solche Macht verlieh. Er öffnete es und fand das Blatt mit der einfachen Inschrift ‚Rama‘. ‚Was‘, dachte er bei sich, ‚das ist alles!‘ Er begann zu zweifeln und versank im gleichen Augenblick.

Ein Mensch mit inbrünstigem Glauben findet Erlösung, selbst wenn er die schlimmsten Sünden begangen hat, sogar einen Mord. Durch den heiligen Namen Gottes und die Macht des Glaubens wird er gerettet.“

„Wenn ich beim Sterben Durgas<sup>5</sup> Namen stammeln kann,

Wie könntest Du, o seliger Einer, dann Erlösung mir versagen.

Mag ich auch noch so elend sein?

Mag ich ein Schlückchen Wein gestohlen,  
ein Ungeborenes getötet,

Zugrund gerichtet haben eine Frau,  
erschlagen eine Kuh,  
Den Tod eines Brahmanen gar verschuldet.  
Trotzdem, mag alles dieses auch geschehen sein,  
Kann nichts davon mir Furcht und Zagen machen,  
Denn durch die Allmacht Deines hohen Namens  
Wird meine dunkle Seele doch aufsteigen  
Selbst bis in Gottes Reich.

Sri Ramakrishna: „Seht Narendra! Äußerlich ist ihm nichts anzusehen, aber er und andere seinesgleichen gehören der Klasse der Ewig-Freien an. Niemals werden sie der Welt verhaftet sein. Schon als junge Menschen fühlen sie ein inneres Erwachen und schauen Gott unmittelbar. Sie kommen auf die Erde, um andere zu lehren. Die Welt kümmert sie nicht. Sie sind niemals durch Lust und Gier gebunden.

Die Veden<sup>6</sup> sprechen von einem Homavogel, der hoch oben im Luftraum lebt und dort seine Eier legt. Sobald das Ei gelegt ist, beginnt es zu fallen. Aber so hoch im Himmel lebt der Homavogel, dass das Ei tagelang fällt und das Küken während des Falles ausschlüpft. Der junge Vogel öffnet die Augen, sieht, dass er im Begriffe ist, zur Erde zu fallen und zerschmettert zu werden. Da wachsen ihm die Flügel, auf denen er sich hoch empor in höchste Himmelshöhen schwingt, dorthin, wo seine Mutter weilt.“

Als der Meister diesen Satz gesprochen hatte, verließ Narendra das Zimmer.

Meister: „Seht, wie Narendra sich in allem hervor- tut, gleichgültig, ob es sich um Singen, Musizieren, Studieren oder irgendetwas anderes handelt. Neulich diskutierte er mit seinem Freund Kedar und widerlegte seine Argumente mit Glanz.“ (Alle lachen.)

Die Anwesenden erhoben sich und begaben sich in den Garten. Nach einiger Zeit kehrte M zum Meister zurück, der sich auf der nördlichen Veranda befand. Dort wurde er Zeuge eines erstaunlichen Vorgangs.

Narendra sang:

Versenke dich, o meine Seele, in den Herrn Hari,  
Den makellosen Einzigen, den reinen Geist  
Wie unvergleichlich ist das Licht, das in Ihm leuchtet,  
Wie herzbestrickend Seine herrliche Gestalt!

Wie teuer ist Er dem, der Ihn verehrt!  
Die Herrlichkeit in frisch erblühter Liebe,  
Die unzählbarer Monde Glanz zuschanden macht,  
Blitzgleich entstrahlt sie Seinem Wesen  
Und lässt das Haar vor Glück zu Berge stehn.“

Der Meister erschauerte, als die letzte Strophe zu Ende gesungen war. Die Haare standen ihm zu Berg, und Freudenstränen entströmten seinen Augen. Ein seliges Lächeln lag auf seinen Lippen. Schaute er die unvergleichliche Herrlichkeit Gottes, die „unzählbarer Monde Glanz zuschanden macht?“ War das die Vision Gottes, die innere Schau des göttlichen Geistes? Welche Kasteiung, welche Geisteszucht war notwendig, um eine solche Vision zu haben?

Das Lied ging weiter:

„Seine Füße bete an im Lotos deines Herzens,  
Mit heitrem Geist und Augen, die vor Himmelsliebe  
leuchten.  
Nimm auf den hohen Anblick ohnegleichen!  
Im Banne der Verzückerung Seiner Liebe  
Versenke dich auf immerdar, o Seele  
In ihn, der reine Weisheit, reine Wonne ist.“

Der Anblick dieser Verzückerung und Seligkeit in Gott hinterließ bei M einen unvergesslichen Eindruck. In seinem Herzen erklang das Echo jenes seelenberauschenden Verses:

„Versenke ich auf immerdar, o Seele,  
In Ihn, der reine Weisheit, reine Wonne ist.“

**Oktober 1884**

Sri Ramakrishna befand sich in seinem Zimmer. Lata, Ramlal, Harish und Hazra lebten mit ihm im Tempelgarten.

Baburam besuchte ihn zuweilen. Manilal und einige andere Laienschüler waren anwesend.

Manilal: „Was ist unsere Aufgabe?“

Meister: „Auf irgendeine Weise eins zu sein mit Gott. Was immer ihr tut, legt die Früchte des Tuns Gott zu Füßen. Seid mit den Gedanken stets bei Ihm.“

Manilal: „Was haltet Ihr von Hatha Yoga?“

Meister: „Die Hatha-Yogis denken nur an den Leib. Ihr Ideal ist Langlebigkeit. Sie befassen sich Tag und Nacht mit dem Leib. Das ist nicht gut.

Was eure Aufgabe ist? Als Familienväter könnt ihr nicht einfach die Welt als Traum ansehen oder sie als ‚Blendwerk‘ (Maya) abtun, denn ihr habt Pflichten zu erfüllen. Löst euch innerlich von Wollust und Habgier los, seid gütig zu allen lebenden Wesen und besingt Gottes heiligen Namen.“

Ein Laienschüler: „Wieso können wir uns nicht von den Sinnesobjekten lösen?“

Meister: „Eben weil dieses Blendwerk der Erscheinungswelt (Maya) uns das Wirkliche als unwirklich und das Unwirkliche als wirklich erscheinen lässt. Wirklich ist das Ewige Sein (Brahman), unwirklich ist die vergängliche Welt des Scheins.“ (...)

Laienschüler: „Was haltet Ihr von Theosophie? Die Theosophen glauben an verschiedene Daseinssphären, wie an eine Sonnen- und Mondsphäre und andere mehr. Sie behaupten, der Mensch besitze einen Astralleib, mit dem er sich in jene Sphären begeben könne.“

Meister: „Einzig Gottesliebe ist wichtig. Suchen die Theosophen Liebe zu Gott? Machen sie Gotteserkenntnis zum Ziel des Lebens? Wenn ja, dann ist die Theosophie ausgezeichnet. Wer sich aber unausgesetzt mit Sonnen- und Mondsphären befasst, wird wenig Zeit für den Gottesgedan-

ken finden. Geistesucht und Gebet aus lauterem Herzen um Gottesliebe, Meditation und Loslösung von den Sinnesgegenständen, das ist der rechte Weg. Man mag die heiligen Schriften und alle Philosophiesysteme studieren und diskutieren, Gott wird man in keinem von diesen finden. Die Seele muss sich in Sehnsucht nach Ihm verzehren, und nur durch intensive Übung religiöser Disziplinen kann diese Sehnsucht erweckt werden. Glaubt ihr, man könne Gott ganz plötzlich schauen, ohne irgendwelche Vorbereitungen? Selbst die Göttliche Mutter und Krishna übten religiöse Disziplin, um anderen ein Beispiel zu geben.

Es ist heilsam, in Gemeinschaft von Heiligen zu leben. Der Mensch leidet an der chronischen Krankheit, die da heißt Weltlichkeit. ‚Ich und mein‘, das ist Unwissen. Wahre Erkenntnis ist: ‚O Gott, Du allein bist der Wirkende. Einzig Du bist mein Eigen.‘“

\*

Vijay: „Warum sind wir alle so gebunden? Warum können wir Gott nicht sehen?“

Meister: „Maya ist im Grunde nichts anderes als die Selbstsucht der verkörperten Seele. Diese Selbstsucht deckt alles wie mit einem Schleier zu. Wird einer durch Gottes Gnade auch nur ein einziges Mal inne, dass er nicht der Wirkende ist, dann wird er zu einem bei Lebzeiten Erlösten. Noch im Körper lebend, wird er erlöst. Er hat nichts mehr zu fürchten.

Maya, das heißt das ‚Ich‘, ist das große Hindernis auf dem Wege. Ist das ‚Ich‘ tot, so hat alles Leid ein Ende. Schon ein kleines Wölkchen genügt, die mächtige und herrliche Sonne zu verhüllen. Das Ichgefühl ist wie die dunkle Wolke. Es verbirgt Gott und entzieht die Glorie des Ewigen unseren Blicken. Durch die Gnade des Seelenführers (Guru) zerteilt sich die Wolke, und das Unendliche wird sichtbar.

Der wahre Mensch ist nichts anderes als die Verkörperung des Ewigen Wesens (Brahman). Der Ichwahn aber

zwingt ihn, sich mit dem gleichzusetzen, was er nicht ist, nämlich mit dem Leib, dem Verstand, dem Gemüt und so fort, ja sogar mit seinem materiellen Besitz. Geld kann einen Menschen von Grund auf verändern. Vor längerer Zeit pflegte ein Brahmane von bescheidenem Aussehen die Tempelgärten zu besuchen. Eines Tages, als ich mit meinem Neffen eine Bootsfahrt auf dem Ganges machte, trafen wir diesen Brahmanen am Gangesufer. Als er uns kommen sah, rief er mir in einem etwas gönnerhaften Ton zu: „Na, Priester, da sieht man Euch ja wieder, wie geht's denn?“ Ich bemerkte seinen Ton und sagte zu meinem Neffen: „Verlass dich drauf, der Mann hat etwas Geld gemacht, deshalb spricht er so von oben herab.“ Mein Neffe lachte.

In innerer Schau erfährt man: das wahre ‚Ich‘ ist eins mit dem Göttlichen. Diese Erkenntnis führt zum übersinnlichen Bewusstsein (Samadhi), in dem das kleine ‚Ich‘ verschwindet. Aber es ist außerordentlich schwer, diese Erkenntnis zu erlangen. Das ‚Ich‘, das uns an die Welt, an Lust und Gier bindet, ist das gottlose ‚Ich‘. Dieses ‚Ich‘ sagt: ‚Was, ihr kennt mich nicht, mich, der ich so und so viel besitze, wie könnt ihr es wagen, mich nicht zu beachten?‘ Dieses ‚Ich‘ ist schuld daran, dass wir unser wahres, göttliches Wesen vergessen. Legt man eine Stange quer über eine Wasserfläche, so meint man, das Wasser sei in zwei Teile geteilt. Das ‚Ich‘ ist wie die Stange. Nimm es hinweg und es bleibt nur das unteilbare Eine.“

Vijay: „Wenn die Loslösung vom Irdischen und damit die Einschmelzung in die Einheit (Samadhi) nicht möglich ist ohne die Vernichtung des ‚Ich‘, wäre es dann nicht am besten, dem Pfad der Erkenntnis zu folgen, da auf dem Pfad der Liebe das ‚Ich‘ beharrt?“

Meister: „Das ist richtig, aber bedenkt, dass es nur ganz wenigen gelingt, sich vom ‚Ich‘ loszumachen. Man mag das ganze Leben lang intellektuelle Überlegungen anstellen, dass es gar kein ‚Ich‘ gibt, es bleibt doch da. Wenn der Spitzbube schon nicht loszuwerden ist, dann macht ihn wenigstens zum ‚Diener-Ich‘. Ihr sollt immerzu sagen: ‚O Gott, Du bist

der Herr, ich bin Dein Knecht.‘ Das ‚Ich‘, das sich als Gottesdiener, als Gottesverehrer fühlt, richtet keinen Schaden an.“

Vijay: „Verehrter Meister, Ihr sagt, wir sollten das gottlose ‚Ich‘ aufgeben. Ist das ‚Diener-Ich‘ harmlos?“

Meister: „Das ‚Diener-Ich‘ ist nicht nur harmlos, es ist eine Hilfe auf dem Wege zur Gotteserkenntnis.“

Vijay: „Was aber wird aus Lust, Zorn und den anderen Leidenschaften bei einem, der das ‚Diener-Ich‘ behält?“

Meister: „Fühlt sich ein Mensch wahrhaftig als Diener Gottes, dann bestehen die Leidenschaften nur noch zum Schein. Wenn das trockene Blatt der Kokospalme abfällt, bleibt die Stelle, wo es angewachsen war, am Baume sichtbar. So taucht auch, sogar bei dem Menschen der höchste Gotteserkenntnis erlangt hat, das Ichgefühl immer wieder auf. Aber es ist nur ein scheinbares ‚Ich‘. Ein solcher Mensch wird wie ein Kind. Das Kind ist an keinen Gegenstand gebunden. Es hängt wohl an einem Spielzeug, aber es ist jederzeit bereit, es für ein anderes aufzugeben.“

Man kann aus einem Kind ein wertvolles Stück Tuch herausschmeicheln gegen eine wertlose Puppe, wenn es auch anfangs sagt: ‚Nein, ich gebe dir nicht, mein Papi hat es mir geschenkt.‘ Das Kind kennt auch keinen Unterschied im Ansehen der Person, hoch und niedrig sind ihm gleich. Es weiß auch nichts von Hass, nichts von Heiligkeit und nichts von Gottlosigkeit.

Der Gottergebene (Bhakta) bewahrt das Ichbewusstsein um Gott zu dienen und zu lieben. Ein solches Ichbewusstsein führt zu Gott auf dem Wege der Liebe. Wenn es Gott gefällt – denn Gott ist allmächtig – kann man auf diesem Pfade auch die Wesenseinheit der Seele mit dem Absoluten erfahren. Aber meistens sucht der Gottliebende gar nicht die Erkenntnis des Absoluten. Er zieht es vor, Gott als den Herrn, sich als Diener, Gott als die Mutter, sich als das Kind zu betrachten.“

Vijay: „Aber es muss doch möglich sein, Gott auf dem Pfade der Erkenntnis (Jnana-Yoga) zu finden?“

Meister: „Ja, möglich ist es, aber es ist ein außerordentlich schwieriger Weg. Wer sich die Erkenntnis zu eigen gemacht hat: ‚der Urgrund alles Seins (Brahman) allein ist wirklich, die Welt ist Wahn‘, wird eins mit diesem Urgrund im überbewussten Erlebnis (Samadhi). Aber da wir in unserem eisernen Zeitalter (Kaliyuga) völlig von der Ernährung abhängig sind, ist es sehr schwer, die Körperidee zu überwinden. Es ist so gut wie unmöglich für den gewöhnlichen Sterblichen. Deshalb sage ich: der Pfad der Liebe ist der beste, einfachste und natürlichste. Die Worte ‚Ich bin Er‘ kommen mir gar nicht in den Sinn; ich sage ‚Du bist der Herr, ich bin der Diener.‘ Ich singe am liebsten Gottes Namen und preise Seine Glorie. Man sagt nicht, der Ozean gehöre zu den Wellen, sondern die Wellen gehören zum Ozean. Es ist nicht heilsam zu sagen: ‚Ich (die Welle) bin Er (der Ozean)‘. Einer, der so denkt, aber gleichzeitig den Leib als sein Selbst betrachtet, schadet sich nur. Er betrügt sich und andere, er kennt seine eigene Geistesverfassung nicht. Er kann keinen Fortschritt erzielen auf dem Wege zu Gott.

Um aber höchste Gottesliebe zu erlangen, bedarf es gewisser Vorbereitungen. In diesem vorbereitenden Stadium gilt es, bestimmte Zeremonien zu verrichten, wie das Aufsagen des Gottesnamens so und so oft täglich, Fasten, Wallfahrten und andere genau vorgeschriebene Riten. Längere Übung in diesem Ritual befreien den Strebenden von weltlichen Gedanken. Herz und Sinn werden geläutert und wenden sich Gott zu. Sobald höchste Gottesliebe im Herzen erwacht, fallen alle Zeremonien weg. Der von höchster Gottesliebe Erfasste ist wie ein Besessener, wie sollte er Zeremonien verrichten?“

Vijay: „Genügt Gottesliebe (Bhakti) allein, um Gott zu schauen?“

Meister: „Gottesliebe allein genügt, aber es muss höchste Gottesliebe (Para-Bhakti) sein. In diesem Stadium liebt man Gott wie die Mutter das Kind, wie das Kind die Mutter oder wie die Gattin den Gatten. Ein Mensch, dem auch nur die kleinste Spur von Weltlichkeit anhaftet, kann

Gott nicht sehen. Feuchte Streichhölzer geben kein Feuer, man mag sie streichen, so oft man will. Der von Sinnenlust durchtränkte Weltling ist wie das feuchte Streichholz. Wer aber nur einmal die glühende Sehnsucht und ekstatische Gottesliebe fühlt, der wird Gott sowohl im gestalteten als auch im gestaltlosen Aspekt schauen.“

Vijay: „Wie kann man Gott schauen, verehrter Meister?“

Meister: „Reinheit des Herzens ist die erste Bedingung. Durch Bindung an Lust und Gier ist das Herz befleckt, gleichsam mit Schmutz bedeckt. Der Magnet kann keine vom Schmutz bedeckte Nadel anziehen. Wascht den Schmutz ab, und die Nadel wird vom Magneten angezogen. Mit den Tränen der Reue und der Sehnsucht kann der Schmutz, der das Herz bedeckt, gewaschen werden. Ist das Herz rein, wird der große Magnet, Gott, es an sich ziehen. Dann schaut man Ihn. Aber ohne seine Gnade kann nichts geschehen! Es ist nicht so leicht, Seine Gnade zu empfangen. Der Ichwahn muss verschwinden. Keiner kann Gott schauen, so lange er fühlt: ‚Ich bin der Wirkende‘. Gott erscheint nicht im Herzen des Menschen, der da glaubt, er sei sein eigener Meister.

Man kann Gott nur schauen, wenn Seine Gnade auf uns herabkommt. Er ist die Sonne der Erkenntnis. Mit Hilfe dieses Lichts erwerben wir Wissen, mit seiner Hilfe sieht einer den andern. Gott selbst kann nur gesehen werden, wenn Er Sein Licht auf Sein Antlitz scheinen lässt.

Der Nachtwächter macht die Runde in dunkler Nacht mit einer Blendlaterne, deren Licht alles erleuchtet, aber ihn selbst sieht keiner. Will man sein Gesicht sehen, muss man ihn bitten, die Laterne auf sich zu richten. So muss man Gott bitten: ‚O Herr, sei gnädig, richte das Licht der Erkenntnis auf Dich, damit ich Dein Antlitz sehe.‘ Deshalb sage ich: ‚Möge das Licht der Erkenntnis eure Herzen erleuchten.‘

\*



*Sri Ramakrishna Paramahansa*



*Gerhard Kunth, 1942, Aquarell*

## Der Maler und Grafiker Gerhard Kunth

von Jacob-Böhme-Bund

Gerhard Kunth, am 25.9.1887 zu Görlitz geboren, erlernte die Lithografie bei der Druckerei Starke in Görlitz. Er war Absolvent der Kunstgewerbeschule in Bielefeld, die er bis 1911 besuchte. Kunth arbeitete als Oberlithograph in Dortmund und war 1915 als Zeichner von der Zeitschrift „Jugend“ angestellt. 1919 kehrte er in seine Heimatstadt Görlitz zurück, wieder als selbständiger Lithograph. Er war als Gebrauchsgraphiker für die „Görlitzer Nachrichten“ tätig und verbrachte sein weiteres Leben bis zu seinem Tod im Jahr 1960 in Görlitz. Ebenso ist bekannt, dass er zusammen mit Fritz Kirmis die Motive für das Schlesische Wappenbuch mit Wappen- und Hausmarken in Städten und Landschaften geschaffen hat, das 1938 von Fritz Schellenburg verlegt und in Görlitz bei Starke gedruckt wurde.

Kunth stellte zwar nicht für den Jakob-Böhme-Bund aus, war aber sowohl auf der ersten als auch der zweiten großen Ausstellung heimischer Künstler bzw. der Künstler-Mitglieder des Oberlausitzischen Kunstvereins im Jahre 1920 und 1921 sowie an der Sommerausstellung des Kunstvereins 1923 im Bankettsaal der Stadthalle mit seinen Arbeiten vertreten, die jeweils vom Jakob-Böhme-Bund kuratiert wurden.

Als in Görlitz sowohl geborener wie verstorbener Künstler ist Gerhard Kunth für das Kulturhistorische Museum in Görlitz von besonderer Bedeutung und auf unseren Hinweis, dass uns zwei Ölgemälde von ihm angeboten werden würden, bekundete uns der Kurator des Museums und unsere erste Ansprechperson dort, Kai Wenzel, sein Interesse:

„Denn wir haben von Gerhard Kunth bisher nur grafische Arbeiten, aber keine Gemälde im Bestand. Mindestens das eine Bild zeigt auch ein Motiv aus der Görlitzer Umgebung (Ausblick von der Landeskronen nach Süden), vermutlich aber sogar beide Bilder.“

Bislang sind die Informationen zu und die künstlerischen Arbeiten von Gerhard Kunth noch relativ spärlich. Die sehr freundliche Anbieterin der Bilder verriet uns:

„Die Gemälde sind aus dem Nachlass des Vaters meiner Freundin, Dietrich Kunth. Er ist der Sohn von Gerhard Kunth und er war Kunstdozent an der Humboldt-Uni. Ich habe ihn sehr verehrt. Von ihm sind noch sehr viele Bilder und Grafiken vorhanden.“

Auf unsere Frage, ob es auch schriftliches Material zu seinem Vater gäbe, antwortete sie uns: „Leider hatte die Familie nicht viel Interesse an dem künstlerischen Nachlass von Dietrich Kunth, wo mit Sicherheit Unterlagen seines Vaters bei gewesen waren.“

Nach Bekundung unseres Interesses ebenso an den grafischen Arbeiten erhielten wir zur Antwort:

„Heute habe ich nochmal die vorhandenen Bilder durchgesehen. Sie sind alle von Dietrich Kunth, also dem Sohn. Es gibt noch sehr viele Graphiken. Da könnten welche von Gerhard Kunth bei sein. Da komme ich erst in zwei Wochen zum Nachschauen. Fahre nämlich erst mal wieder nach Quedlinburg.“

Die Suche nach der Reise verlief erfolgreich und so konnten wir zusätzlich zu den beiden Ölgemälden noch ein Konvolut grafischer Arbeiten sowie ein Aquarell und eine Tuschezeichnung des Künstlers von ihr erwerben. Alle im Text genannten im Bild gezeigten künstlerischen Arbeiten möchten wir ebenso wie die bereits schon 2021 genannten und katalogisierten Ölgemälde der überregionalen Künstler des Jakob-Böhme-Bundes dem Kulturhistorischen Museum in Görlitz auch über die Ausstellung des Jakob-Böhme-Bundes im Jahr 2024 hinaus als Dauerleihgabe zur Verfügung stellen.

\*



*Gerhard Kunth, Ausblick von der Landeskrone nach Süden, Öl auf Leinwand*



*Gerhard Kunth, Zwischen Kornfeldern, 1931, Öl auf Leinwand*

## Biographisches zu Luise Rinser

von José Sánchez de Murillo

Sie lebte existenziell nach, was sie einst so genial geschrieben hatte: ihren Roman *Mirjam*. Die Geschichte der Frau und des Mannes, die durch die Liebe gemeinsam bis zum Göttlichen emporstiegen. Sie spielte nicht im hohen Alter das verliebte Mädchen. Sie war verliebt wie ein junges Mädchen.

Sie hatte das Bedürfnis, meinen Geburtsort Ronda kennzulernen. So reist sie im Frühjahr 1996 mit Christoph nach Andalusien. Vom Flughafen Sevilla fahren sie direkt nach Ronda. Sie wohnten im Hotel „Reina Victoria“, in dem einst Rainer Maria Rilke weilte. Dessen Bronze-Statue steht dort mit Blick auf den Tajo, den Felsen-Einschnitt, aus dem die Stadt emporragt. Hinten dem Gebirge die Serranía, umwittert von sagenhaften Geschichten, von guten Räubern, welche die Reichen bestahlen, um den Armen zu helfen. Sie besichtigten auch Córdoba, Granada, die Höhlen von Guadix, Sevilla, Cádiz, Jerez, Málaga.

Als sie nach München zurückkam, sagte sie zu mir, sie verstehe meine Art zu empfinden und mein Denken jetzt besser. Ich stelle eine Verkörperung des Ortes dar, den sie überall, sogar in meiner Unterschrift, wiederfinde. Die Linie des „z“, die sich nach unten verliere, steche in die Leere des Tajo – den Abgrund, der zu der lichten Höhe der Berge hinaufblickte.

In Rocca hatte ich ihr erzählt, wie wichtig für mich das Wort „Ungrund“ (Un-Grund) von Jakob Böhme geworden sei. Damals war sie erstaunt, dass ich, ein Südländer, mich für die Spekulationen eines hermetischen Norddeutschen des 16. Jahrhunderts begeistern konnte. Auch sie, die Heimatlose, hatte noch solche Vorurteile. Sie meinte, ich scherze, als ich sagte, dass ich das Werk Jakob Böhmes, den Hegel so schwierig fand, wie einen spannenden Roman lese. In Ronda habe sie verstanden, sagte sie dann. Es gebe Urdimensionen,

in welchen sich Menschen – von Zufälligkeiten wie Epoche, Nationalität, Sprache unabhängig – frei begegnen können.

Kant und Heidegger läse ich gerne, auch Sartre und Thomas Bernhard, doch mein Lieblingsdichter sei Hölderlin, mein Liebelingsphilosoph Jakob Böhme, vertraute ich ihr an. Daraufhin bat sie mich mich, ein Buch über Jakob Böhme zu schreiben.

*José Sánchez de Murillo, Luise Rinser,  
Ein Leben in Widersprüchen, 2011*

\*

## **Luise Rinsers Weg zur mystischen Religiösität**

Auszug von Selma Polat

Auf die Frage hin, ob sie mystische Erfahrungen habe, antwortet Luise Rinser in einem Gespräch von 1992: „Hätte ich sie, würde ich nicht darüber reden. Aber Erfahrungen, die mich ahnen lassen, was Mystik ist, ja, das wohl“<sup>1</sup>. Sie bezeichnet sich demnach nicht selbst als Mystikern, spricht aber im erwähnten Gespräch von ‚meiner Mystik‘ und von ekstatischen Erlebnissen. Sowohl in ihrer Autobiographie ‚Den Wolf umarmen‘ als auch in ‚Saturn auf der Sonne‘ spricht sie von ihrer mystischen Religiösität<sup>2</sup> und mystischer Erfahrung<sup>3</sup>. Sie muss allerdings akzeptieren, dass sich diese Erlebnisse nicht mehr so stark zeigen und sie diese nicht herbeizwingen kann. Jedoch bleibt ihr die erfahrene ‚hohe Belehrung‘ erhalten<sup>4</sup>. In ihrer letzten Autobiographie definiert sie das Dasein der Mystiker:

„Die Mystiker aller Religionen fragen nicht nach dem Sinn – sie leben ihn, sie SIND der Sinn. Wie aber? Einfach indem sie leben. Was heißt das? Sie haben in jeweils langer

Lebens-Schulung gelernt, krankmachende Diskussionen zu überwinden. Sie sind gelassen. Sie nehmen sich so an, wie sie das Universum annehmen.”<sup>5</sup>

An dieser Stelle sei auf den Spruch Angelus Silesius ‚Die Ros’ ist ohne Warum‘, sowie an die taoistische ‚aktive Gelassenheit‘ erinnert. Obwohl die mystischen Erlebnisse seltener werden, erfährt Luise Rinser sie noch:

„Ich laufe mir nach. Ich: ein Lichtpunkt in weiter Ferne. Ich versuche, ihn zu erreichen. Ich laufe ihm nach. Immer. Es gibt Augenblicke, in denen ich mich, den Lichtpunkt erreiche. Spirituelle Glücksmomente von aller kürzester Dauer. Einssein mit sich, Einssein mit allem. Das mystische Geschenk.“<sup>6</sup> Und im Bericht über ihre letzte Spanienreise bekennt sie, das Ziel ihrer mystischen Sehnsucht erreicht zu haben:

„Ich merke, daß ich Ronda erlebte als Symbol für die spanische Mystik des Mittelalters. (. . .) Aber ich verlasse Ronda nicht, denn es hat sich in mir ausgebreitet und wurde zum Ziel einer mystischen Sehnsucht. Es gibt Orte, die so stark aufgeladen sind mit Urkräften, die zugleich Geist-Kräfte sind, daß sie einen Menschen verwandeln können. Was mir Ronda mitgab auf den Weg: daß man in die Höhe fliegt, wenn man sich vertrauensvoll ins Bodenlose, in den ‚Ungrund‘ (Jakob Böhme) fallen läßt.“<sup>7</sup>

Am Ende der Überlegungen zum Verhältnis Luise Rinsers zur Mystik ist ein Zitat von David Steindl-Rast für sie passend:

„Die Männer und Frauen, die wir Mystiker nennen, unterscheiden sich vom Rest von uns lediglich dadurch, daß sie jenen Erfahrungen den Raum geben, der ihnen unser aller Leben zusteht. Was zählt, ist nicht die Häufigkeit oder Intensität mystischer Erfahrungen, sondern der Einfluß, den wir ihnen auf unser Leben einräumen. Indem wir unsere mystischen Momente mit allem, was sie bieten und verlangen, zulassen, werden wir die Mystiker, die wir sein sollen. Schließlich ist der Mystiker keine besondere Art Mensch, sondern jeder Mensch eine besondere Art Mystiker.“<sup>8</sup>

Steindl-Rast beschreibt Mystik als eine natürliche Anlage, die in jedem Menschen auffindbar ist, wenn er sich darum bemüht, sie zu finden. Luise Rinser öffnet sich ganz den mystischen Quellen, denen sie begegnet. Sie erkennt den mystischen Kern in sich und integriert ihn als gleichberechtigt neben ihren anderen Erfahrungswerten. Sie überlässt der Mystik einen großen Raum in ihrem Leben, so dass die im Sinne Steindl-Rasts auf dem Weg ist, selbst eine ‚Art Mystikerin‘ zu werden. Somit greift die Mystik tiefer in das Leben Luise Rinsers ein, wie Gunar Decker es sieht, indem er seine kurze ‚Skizze zu einem Porträt Luise Rinsers‘ mit dem Titel ‚Mystik als Weltanschauung‘ überschreibt.<sup>9</sup>

Als Quelle ihres Lebens nennt Luise Rinser das Gebet, das Gespräch mit Gott. Gottes Antwort darf nicht einfach als Projektion des menschlichen Verstandes oder der Phantasie gedeutet werden, denn

„( . . . ) unsere Kräfte bedürfen des Anstoßes und eines Inhalts, der anderen, höheren Ursprungs ist. Wer gewöhnt ist, unreflex, doch aufmerksam zu achten auf die Weise seines Gebets und der im Gebet kommenden Antwort, der wird finden, daß viele dieser Antworten sein eigenes bewußtes Wissen sprengen, und als Neues, Größeres, bisher Unbekanntes sich zeigen. (...) Nenne man es, wie man wolle: Jeder von uns macht die Erfahrung, daß zumindest bisweilen, in entscheidenden Lagen, eine ‚Stimme‘ zu ihm spricht, die er als fremd und doch unvertraut erlebt (...).“<sup>10</sup>

*Selma Polat, Luise Rinsers Weg zur  
mystischen Religiosität, Seite 93-94*

\*

## Khomeni und der Gottesstaat

Auszug von Luise Rinser

(. . .) Es ist, als wollte man alle Pflanzen und Tiere eines Landes katalogisieren und in Schachteln ordnen. Das Leben ist „anarchisch“. In all seiner wunderbaren Ordnung widersetzt es sich aller Systematisierung und Totalordnung. Es quillt über. Es gibt nur eine einzige Ordnung, die der bewußt gewordene Mensch aus dem Liebesgebot ableitet. Das ist christlich gedacht, aber es widerspricht durchaus nicht dem Islam in seiner geistigeren Form, wie er sie in seiner „Sufi“-Mystik hat, die vom militanten Islam so weit weg ist und seinem wahren Kern so nah, wie die europäische Mystik weit weg ist von einer militanten präpotenten Amtskirche und so nah an der reinen Lehre Jesu. Die Sufi-Mystik unterscheidet sich vom sozusagen normalen Islam dadurch, daß es ihr nicht genügt, sich Allah auf große Distanz zu nähern, wie Mohammed es lehrte, sondern daß sie mit ihm eins werden will, so wie der christliche Mystiker eins werden will mit Gott: Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Meister Eckehart, Jakob Böhme und andere religiöse Genies.

Wenn wir den Islam ein wenig begreifen wollen, so müssen wir unbedingt auch diese Mystik betrachten. Wer da so leichthin vom Islam redet als einer blutrünstigen Pseudo-Religion, der versteht ihn nicht. Die islamische Mystik ist genauso auf umfassende Liebe gerichtet wie das echte Christentum und der Hinduismus. Das ist eine tröstliche Wahrheit. Aber wie viele christliche Mystiker, Charismatiker, von der Kirche verdammt und verfolgt wurden, so auch im Islam: Man hielt sie für Lügner und Ketzer. Als einer der großen Frommen wagte zu sagen, die Wallfahrt nach Mekka müsse eine „innere“ sein, also ein Gang in die eigene Seelentiefe, wurde er als Ketzer verfolgt und gefoltert. Vielen Mystikern blieb kein anderer Weg, um zu überleben, als daß sie die Ekstase, die ihnen natürlich war, übertrieben, bis sie für Wahnsinnige gelten

konnten. So sei der Erscheinung der „tanzenden Derwische“ zu erklären. Sie schlossen sich im Laufe der Zeit zu Orden zusammen, ähnlich den christlichen Orden in Klöstern. Askese, Mystik, Kult war der Inhalt ihres Lebens. Sie erkämpften sich ihre Berechtigung im Islam, indem sie Seelsorge übten, die es sonst nicht gab.

Man sagt, daß diese Derwischorden heute eine neue Funktion übernommen haben: Sie üben politischen Einfluß, so wie es auch die christlichen Orden und religiösen Gesellschaften taten: vor allem die Dominikaner und die Jesuiten.

Dieser Exkurs in die islamische Mystik wurde gemacht, um zu zeigen, daß der Islam offen ist für spirituelle, nicht nur politische Radikalität. Außerdem soll der Leser angeregt werden, islamische Länder nicht nur als Ölländer zu sehen, sondern als Länder, in denen Menschen wohnen, die gleich uns nach neuen politischen und geistigen Wegen suchen.

*Luisie Rinser, Khomeni und der Islamische Gottesstaat,  
1980 verfasst und verlegt im Fischer Verlag, 2016*

\*

## Briefkasten Einblicke aus der Leserschaft

Frau S. schreibt uns zu dem zweiten Teil des Kataloges des Böhme-Bundes in der Monatsschrift von Dezember 2021, S. 93-163: „In diesem Band fand ich zu meiner grossen Überraschung den Ausstellungskatalog des neuen Jacob-Böhme-Bundes. Also dieser Band hätte mir wirklich sehr gefehlt.

Sie müssen wissen, bis jetzt waren fast ausschließlich Texte meine geistigen Impulsgeber.

Diese wunderbaren künstlerischen Arbeiten erweitern für mich nun die Texte zu einer Sinfonie, die wahrlich meine

Seele erfreuen.“

Herr B. schreibt zu dem ersten Teil dieses Kataloges, der im August 2021 auf den Seiten 28-51 erschienen war: „Ich bin untröstlich! Was entdecke ich in den Mag. Blättern, Herbst 2021, S. 28ff. ?? (100 Jahre Jakob Böhme Bund, 23.5.2021, Stadthalle Görlitz)

Warum habe ich von der Veranstaltung nichts gewusst?!? War sie angekündigt? Wann? Wo? Oder war es eine Geschlossene Gesellschaft für ein handverlesenes Publikum?

Ich wäre sicher und sehr gern gekommen!!“

Wir können Sie beruhigen, die Veranstaltung hat nicht stattgefunden. Die Stadthalle in Görlitz konnte in dieser Zeit aus Corona-Gründen unserer Anfrage leider nicht nachkommen. Dennoch wollten wir ein Ausstellungskonzept in Katalogform darstellen, was möglich gewesen wäre. Eine weitere Anfrage des gegenwärtigen Jacob-Böhme-Bundes an die Stadthalle für 2023 wurde wegen Umbau abgesagt und es wurde uns hier angeraten, uns an die Görlitzer Synagoge zu wenden. Dort haben wir einen Antrag eingereicht.

Herr S. schreibt uns kürzlich:

„Ich bin sehr froh darüber, dass ihr euch die Mühe macht, die Atmosphäre der Menschen um Bô Yin Râ, die das Geistige in sich suchten, empfanden und künstlerisch darstellten, einzufangen und wieder nacherlebbar zu machen.

Diese jetzt noch eruierbare Apostelgeschichte wird in späteren Jahrhunderten sehr geschätzt werden.“

Ich danke euch allen dafür.

\*

## Schluss mit Maag Wer weiss ob worr is . . . .

Nach dem sogenannten Ersten Weltkrieg wurde im preußischen Staat auf dem Gebiet des Erziehungswesens eine

Neuerung eingeführt, – das „Kulturexamen“. Es sollte als Gleichgewicht gegen die bloße Fachbildung wirken und der Allgemeinbildung wieder ein wenig auf die lahm gewordenen Beine helfen. So mussten sich z. B. jetzt die Herren Juristen oder Nationalökonomien eine kleine Prüfung gefallen lassen, eine Prüfung allerdings, die nicht allzu streng gehandhabt wurde. Wer von drei Fragen eine richtig beantworten konnte, hatte bestanden. Eines Tages fragte nun also der bekannte Historiker Erich Marcks einen jungen Juristen im Kulturexamen nach dem Datum der Gründung des preußischen Königreichs. – Keine Antwort. – Nun, wenn Sie das Datum nicht wissen, dann vielleicht das Jahr? – Wieder keine Antwort. – Wenn Sie das Jahr nicht wissen, wissen Sie vielleicht das Jahrhundert? – Nach langem Besinnen folgt zögernd die Antwort: 18. Jahrhundert. – Worauf Marcks strahlend vor Wohlwollen: Nein, haben Sie einmal Glück gehabt! Denken Sie doch: am 18. Januar 1701!

\*

Das Ende dieses Kulturexamens wurde durch den Philosophen Ernst Troeltsch herbeigeführt, der das Ganze für eine Farce hielt und in Anwesenheit des Kulturministers bei einer Prüfung folgendermaßen erledigte: Herr Kandidat, sagen Sie mir, was Sie von Aristoteles wissen! – Schweigen. – Dann teilen Sie mir mit, was Ihnen über Kant zu Ohren gekommen ist! – Schweigen. – Sie haben Jurisprudenz studiert? – Jawohl, Herr Geheimrat! – Sie haben von drei Fragen eine richtig beantwortet, das mag genügen, – der nächste bitte! Der Nächste wurde durch den Kultusminister Studt, der das Examen eingeführt hatte und von den Studenten der Stultusminister Kudt genannt wurde, am Befragtwerden verhindert.

*Wer weiss ob worr is . . . , S. 29 f., Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Zürich*

\*

## Anmerkungen und Quellen

### Der Leuchtende (Information zum ersten Gemälde)

Das Photo wurde 2008 anlässlich eines Besuches des Eigentümers festgehalten, der am 11.11.2010 verstorben ist. Auf der Bildrückseite ist das Entstehungsjahr 1924 vermerkt. Weitere Inschrift dort: Zu Erinnerung an den Horgen-Besuch seinem Freunde Otto Maag von Bô Yin Râ.

### Warum schreiben wir heute über Jacob Böhme?

„Warum schreiben wir heute über Jacob Böhme“ ist das Vorwort zu Basarab Nicolescus Text ‚Wissenschaft, Sinn und Evolution – die Kosmologie Jacob Böhmes‘, der 1988 unter dem Titel ‚La Science, le sens, et l'évolution: Essai sur Jakob Boehme‘ bei Éditions du Félin in Paris erschien. Die Übersetzung folgt der englischen Fassung ‚Science, Meaning and Evolution – The Cosmology of Jacob Boehme‘, erschienen bei Parabola Books, New York, 1991.

1. Alexandre Koyré, La Philosophie de Jakob Boehme (Paris: Vrin, 1971).
2. Pierre Deghaye, La Naissance de Dieu ou La doctrine de Jakob Boehme (Paris: Albin Michel, Collection Spiritualités Vivantes, 1985).
3. G. W. F. Hegel, „Conférences sur l'histoire de la philosophie“, 1817; in Jakob Boehme (Paris: Albin Michel, Collection Cahiers de l'Hermétisme, 1977), S. 111.
4. Basarab Nicolescu, Nous, la particule et le monde (Paris: Le Mail, 1985).
5. Henri Atlan, À Tort et à raison (Paris: Seuil, 1986).
6. Charles Morazé, Les Origines sacrées des sciences modernes (Paris: Fayard, 1986).
7. Deghaye, S. 20.
8. Ebd., S. 19.

### Sri Ramakrishna

Die Texte sind dem Buch „Sri Ramakrishnas Ewige Botschaft – Die Worte Ramakrishnas berichtet in bengalischer Sprache von seinem Schüler M“ entnommen. Nach der englischen Übersetzung von Swami Nikhilananda ins Deutsche übertragen von Franz Dispeker. Rascher Verlag, Zürich 1955

SRI RAMAKRISHNA (1836–1886), mit bürgerlichem Namen Ramakrishna Chattopadhyay, war ein Priester der Göttin Kali im Tempel-

komplex von Dakshineswar am Ganges und gilt als einer der großen Heiligen des Hinduismus. Berühmt ist die Schilderung seiner schon in jungen Jahren begonnenen spirituellen Suche, die ihn als Kali-Priester, ringend um die Offenbarung der Göttin, zu einem geistigen Durchbruchserlebnis führte. „Ich hatte das Gefühl als ob mein Herz ausgewrungen würde wie ein nasses Handtuch. Ruhelosigkeit überwältigte mich und die Furcht, Sie in diesem Leben nicht mehr schauen zu dürfen. Ich konnte die Trennung nicht länger ertragen. Das Leben schien sinnlos geworden zu sein. Plötzlich fiel mein Blick auf das Schwert, das im Tempel der Mutter (Kali) hing. Als ich wie ein Irrer aufsprang und es ergreifen wollte, enthüllte sich mir plötzlich die Göttliche Mutter. Alle Gebäude, der Tempel und alles andere verschwand spurlos aus meiner Sicht, und statt dessen sah ich einen grenzenlosen, unendlichen, strahlenden Ozean des Bewusstseins. So weit das Auge zu blicken vermochte, kamen leuchtende Wogen mit einem schrecklichen Getöse von allen Seiten herangestürmt, um mich zu verschlingen. Ich rang nach Atem. Der Ansturm überwältigte mich, und ich sank bewusstlos zu Boden. Ich wusste nichts von der äußeren Welt, aber in mir strömte eine ununterbrochene, reine Seligkeit, und ich spürte die Gegenwart der Göttlichen Mutter.“ Nachdem Ramakrishna den Hinduismus durch eigenes Erleben verwirklicht hatte, versuchte er für sich persönlich den Islam sowie das Christentum zu erfassen, indem er für einige Zeit wie ein Muslim und wie ein Christ lebte. In beiden Fällen stellte er eine prinzipielle Gleichheit der Religionen fest; dasselbe Ziel mit unterschiedlichen Wegen. Auch hier fühlte er sich zum absoluten Bewusstsein geführt. Ein Gleichnis Ramakrishnas zur Einheit aller Religionen: „Ich habe alle Religionsbräuche geübt: den Hinduismus, den Islam, das Christentum, und ich bin auch die Wege der verschiedenen Sekten des Hinduismus gegangen, und ich habe gefunden, dass es derselbe Gott ist, zu dem sie alle streben, wenn auch auf verschiedenen Wegen ... Ihr müsst diese verschiedenen Wege gehen und einmal jede Glaubensform wirklich durchproben. Ich sehe überall Menschen, die sich im Namen der Religion streiten: Hindus, Muslime, Brahmos, Vishnuiten usw. Sie bedenken aber nicht, dass Der, der Krishna genannt wird, ebenso Shiva heißt, und ebenso gut kann er Urkraft, Jesus oder Allah genannt werden und ebenso gut der eine Rama mit seinen tausend Namen. Ein Teich mit vielen Badetritten. Auf einer schöpfen die Hindus das Wasser in Krügen und nennen es Jal; auf

einer anderen schöpfen die Muslime das Wasser in ledernen Schläuchen und nennen es Pani; auf einer dritten die Christen und nennen es Water. Können wir uns denn vorstellen, dass dieses Wasser nicht Jal ist, sondern Pani oder Water? Das wäre doch lächerlich! Der Urgrund ist Einer unter verschiedenen Namen, und ein jeder sucht nach demselben Urgrund; nur Klima, Naturanlage und Benennung schaffen die Unterschiede.“

Ramakrishna wurde geistiger Lehrer. Viele Schüler, Anhänger der verschiedensten religiösen und spirituellen Richtungen, suchten ihn in Dakshineshwar auf. Sein berühmtester Schüler war Vivekananda (Narendra).

1 Sri Chaitanya (1486–1533) war ein hinduistischer Mystiker und Ekstatiker.

2 Rama und Hari sind in der hinduistischen Welt Namen Gottes.

3 Narendra, mit bürgerlichem Namen Narendranath Datta, war Mönch, Swami und Gelehrter und der Lieblingsschüler Sri Ramakrishnas. Unter dem Namen Vivekananda brachte er die Botschaft Sri Ramakrishnas in den Westen und sprach 1893 in Chicago als erster Hindu vor dem Weltparlament der Religionen. Er begründete die Ramakrishna-Mission.

4 Narada ist im Hinduismus ein mythischer Weiser und Verkünder des Bhakti-Yoga.

5 Durga, Göttin der Vollkommenheit und Weisheit, ist einer der hinduistischen Namen für die weibliche Urkraft des Universums.

6 Veden, auch Veda („Wissen, Heilige Lehre“) ist eine zunächst mündlich überlieferte, später verschriftlichte Sammlung religiöser Texte des Hinduismus.

### **Biographisches zu Luise Rinser**

„Der Mikrokosmos, in dem Luise Rinser das makrokosmische Leiden erblickt, ist die Einheit Mann-Frau. Ihr Denken verdichtet sich im Ansatz: Alles menschliche Übel geht letztlich auf die Un-Stimmigkeit in dieser Einheit zurück. Weder die Frau noch der Mann haben bis jetzt ihre spezifische Wesenheit gefunden, irren umher. Doch wie können sie den richtigen Weg zu sich finden? Die Antwort lautet: Der Mensch muss ihn aus der Grunddynamik des Seins selbst ablesen. Und die besteht in der Wechselwirkung des Weiblichen mit dem Männlichen. Die Geschichte des Menschen ist aber eine Geschichte des Männlichen. Die Unterdrückung des Weiblichen bringt eo ipso die Entstellung des Männlichen mit sich. So lebt der Mensch nur noch als Karikatur seiner selbst.“

Luise Rinser ist nicht entgangen, dass zur geschichtlichen Herrschaft des männlichen Prinzips die Frauen zumindest genauso entschieden beigetragen haben wie die Männer. In ihrer Schrift *Unterentwickeltes Land Frau* greift sie diese Frage auf. Es ging ihr nicht nur um die Klärung der weiblichen Wesensart, sondern auch um die Richtigstellung der männlichen. Ihr eigentliches Anliegen war die Selbstfindung des Menschen.“ (José Sánchez de Murillo, *Von der Wissenschaft zur Mystik*, S. 312)

„Die Gestalt Jakob Böhmes bedeutet absoluten Beginn, Anfang überhaupt, der schon ist, bevor die Gegensätze erscheinen... Wie war es möglich, fragte ich mich tieferschüttert, daß eine Menschheit hervorzubringen vermag, sich in die gegenwärtige geistige und wirtschaftliche Notsituation hat begeben können? ... Das Wichtigste, was ich aus der Begegnung mit Jakob Böhme gewonnen hatte, waren Lebenslust, Glauben an das Tiefenphänomen Mensch.“ ( José Sánchez de Murillo, 2000, in: „Jakob Böhme: Textauswahl und Kommentar von Gerhard Wehr“ (2012) und verschiedene historische Quellen.)

#### **Luise Rinsers Weg zu mystischer Religiosität**

- 1 FL, 143
  - 2 DWU, 150; SADS, 211
  - 3 SADS, 195
  - 4 SADS, 234
  - 5 KDS, 32
  - 6 KDS, 29
  - 7 KDS, 143
  - 8 zitiert nach Gerhart Wehr: *Europäische Mystik zur Einführung*, S. 227
  - 9 Gunar Decker: *Mystik als Weltanschauung. Skizze zu einem Porträt Luise Rinsers*, in: *Sinn und Form, Beiträge zur Literatur. Akademie der Künste zu Berlin*, 44 Jahrgang, 1992/2. Heft
  - 10 Luise Rinser: *An den Frieden glauben*, Fischer, Frankfurt a. M., 1990, S. 313
- (Die Abkürzungen in den Fussnoten 1-7 bezeichnen Titel aus dem veröffentlichten literarischen Werk von Luise Rinser.)